

Wird die
Socialdemokratie
den Frauen
Wort halten?

Sonderabdruck aus der Studie
„Prostitution oder Production, Eigentum oder Ehe.“

Von
Johanna Loewenherz.

Neuwied.
Im Selbstverlag der Verfasserin.
1895.

D 7

16

Wird die
Socialdemokratie
den Frauen
Wort halten?

Vertriebsstelle
L. 11. 11. 1895

A29516

R 12554

Sonderabdruck aus der Studie
„Prostitution oder Prodnktion, Eigentum oder Ehe.“

Von
Sophanna Loewenherz.

Neuwied,
Im Selbstverlag der Verfasserin.
1895.

Vorwort.

Vorliegende Broschüre ist der Sonderabdruck des letzten (6.) Kapitels (die Genossin) einer umfangreichern Arbeit, deren 5 erste Kapitel nach Inhalt und Gedankengang hier kurz zusammengefaßt folgen mögen:

Kapitel I:

Besuch im Nachtkaffee

ist eine Darstellung des Berliner Nachtkaffeelebens; hieran knüpft sich die Betrachtung, daß die Prostitution die tiefste Entwürdigung des Weibes, der krasseste Ausdruck jener sozialen Einrichtung ist, die das Weib zum Eigentum des Mannes macht; daß dieser unnatürliche und verwerfliche Zustand der Sklaverei aber auch den Mann — eben zumeist durch die Prostitution verdirbt.

Kapitel II:

Soziale Mißstellung des Weibes

zeigt, daß das Eigentumsverhältnis des Weibes zum Manne, die Leibeigenschaft des Weibes, sich auch sonst überall in der Gesellschaft bethätigt, daß besonders das Gesetz danach eingerichtet ist. (Vergleiche auch Kautsky und Schoenbaur: Erläuterungen zum Erfurter Programm S. 41: „Die Gesetze sind nichts als der Niederschlag der sozialen Entwicklung“.) Das Gesetz macht 1. durch indirektes Ein-

greifen, nämlich durch Korenhaltung der nötigen Bildung, und 2. durch direktes Eingreifen dem Weibe jede Teilnahme am öffentlichen Leben unmöglich, versagt ihm jedes Amt, jede Würde und jeden besseren Erwerb, verweist es auf den Unterhalt durch den Mann im Hause, wo es, wie der Arbeiter durch den Kapitalisten — durch seinen Eigentümer, den Mann ausgebeutet wird, indem der Ertrag seiner, des Weibes Arbeit nicht ihm selbst, sondern eben dem Eigentümer, dem Manne zufließt. (Vergleiche auch das kommunistische Manifest.) Außerdem muß das Weib als Kindererzeugungsinstrument (Ehe) und als Werkzeug der Lust (Prostitution) dienen; ist es geschlechtlich ausgebeutet, giebt ihm der Mann den gesellschaftlichen Tod: „das alte Weib ist ein Abscheu.“ (Schopenhauer) — Ferner zeigt das 2. Kapitel, wie auch Wissenschaft und Poesie, ja die Einrichtungen des Verkehrs, das Alltägliche der Kommunikation auf diese Leibeigenschaft des Weibes zugeschnitten sind, resp. sie widerspiegeln.

Kapitel III:

Wie es kam

ist ein historischer Rückblick auf die Entstehung dieses Eigentumsverhältnisses. Das Weib als Mutter des Menschengeschlechts, als das erhaltende Prinzip der Gattung, konnte seiner Natur nach nicht am Kriege, welcher die Vernichtung des Lebens bedeutet, teilnehmen. Der Krieg aber brachte zuerst Privateigentum (Beute) in die bis dahin kommunistische Gesellschaft, und in der Folge wurde die bis dahin übliche Gruppenehe, in welcher mehrere Männer mehrere Frauen und mehrere Frauen mehrere Männer gemeinschaftlich besaßen, die Kinder als Kinder der Mutter galten, die Geschlechtsregister in weiblicher Linie geführt wurden in die patriarchalische Ehe verwandelt, in welcher ein Mann eine

oder mehrere Frauen besaß, die Kinder als Kinder des Vaters galten, die auch sein Eigentum erbten, und die Geschlechtsregister in männlicher Linie geführt wurden. Die Zeit des Uebergangs von der Gruppenehe zur patriarchalischen Ehe, vom „Mutterrecht“ zum „Vaterrecht“ wie Bachofen es nennt ist die Zeit des Kampfes der Frau gegen die ihr drohende Sklaverei, eines Kampfes, in dem sie aber kraft ihres Muttertums, kraft der ihr mangelnden Fähigkeit des Tötens (die Frau schonte des oft überwundenen Mannes) unterliegen mußte; auch ist diese Uebergangszeit die Zeit des lächerlichen und berüchtigten Männerkindebetts.

Also nicht in geistiger oder physischer Inferiorität des Weibes ist dessen Sklaverei begründet, sondern in seiner Mutterkraft. Die edelste Kraft des Menschengeschlechts wurde mißbraucht zur Knechtung, zu unerhörter Vergewaltigung seiner Trägerin, das Weib wurde Skavin durch seine Mutterliebe.

Kapitel IV. und V.

Was wurde aus uns? Was wurde aus Ihnen?

zeigen die Nachteile, die das System der Sklaverei der Frau für die Menschheit zur Folge hatte. Da, wenn die Frau eine freie Stellung behalten hätte, auch die Institution des Privateigentums nie bis zu seiner heutigen „Vollendung“ heranreifen konnte, so verdanken wir der Knechtung der Frau auch alle Gräuelt des Kapitalismus.

Die „Kriegsuntüchtigkeit“ (d. h. die Mutterkraft) war es immer und ist es noch heute, für die das Weib gewissermaßen eine Strafe erleiden muß: das Gesetz dekretiert ihm Nachteile aller Art, die bürgerlichen Rechte werden ihm entzogen, der Ertrag seiner Arbeit fließt ihm nicht zu, es ist

politisch und wirtschaftlich eine Null. „Das Weib kann das Vaterland nicht verteidigen“, hat keine Wehrpflicht, „dient nicht“ — daher der ewige Antagonismus von Frau und Staat. Das Christentum, das über den Staat hinauswies, auf die Verbrüderung der Völker, auf die Internationalität hin war anfangs dem Weibe freundlich; sobald aber das Christentum Staatsreligion geworden war, hilft es mit an der Knechtung des Weibes, ja vollendet sie sogar. Die „Kriegsunfähigkeit“ ist der Ausgangspunkt und die fortwirkende Ursache von des Weibes Leibeigenschaft. Der Socialismus, der den Krieg, welcher heute meist nur Kampf um Absatzgebiet und nicht „Vaterlandverteidigung“ ist vermöge geregelter Produktion nicht braucht, wird logischerweise auch Kriegsunfähigkeit nicht als Minderwertigkeit angesehen; er wird dem Weibe seine Menschenrechte wiedergeben. An Stelle der Kriegstätigkeit würde Friedensfähigkeit, d. h. Fähigkeit zur Teilnahme an produktiver Arbeit ein eventueller Wertmesser sein. Diese Fähigkeit hat das Weib zu allen Zeiten dargethan, indem es Gebrauchswerte schuf; es thut sie heute dar, indem es kräftig und zahlreich an der Warenproduktion für den öffentlichen Markt teilnimmt. Frauenerzeugnis, Frauenarbeit ist Marktware geworden. Das Weib hat also seine Berechtigung, an der Produktion in einer zukünftigen Gesellschaftsordnung teilzunehmen durch sein Eingreifen in die heutige erwiesen. Nie darf es sich von dieser Teilnahme wieder ausschließen lassen, auf ihr allein kann seine Gleichstellung beruhen. Was man auch sonst als Basis von des Weibes Wertschätzung zu machen vorgiebt, z. B. sein Muttertum ist schwindelhafte Vor Spiegelung. Gerade dieses Muttertum war es ja, das als „Kriegsunfähigkeit“ zum Vorwand für des Weibes Knechtung dienen mußte. Nichts

und gar nicht anders als die produktive Arbeit, deren Ertrag ihr selbst zufließt, kann das Weib dauernd vom Manne unabhängig machen.

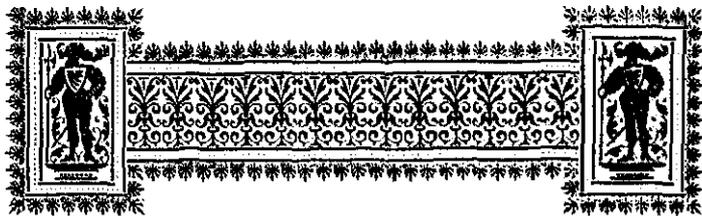
Wäge die Geschichte uns Warnerin und Lehrmeisterin sein: **Würde das Weib sich je wieder aus der Industrie herausdrängen lassen, so wäre, selbst nach erfolgter Befreiung, mit der wirtschaftlichen Abhängigkeit keine ernente Sklaverei nach längerer oder kürzerer Zeit gewiß.**

Prostitution (entwürdigtes Ausbeutungsobjekt) oder **Produktion** — (frei schaffender und erwerbender Mensch) ein Drittes giebt es nicht für die Frau.

Der Titel: Wird die Sozialdemokratie den Frauen Wort halten ist gewählt, weil die Gegner der Sozialdemokratie unter anderen absurden Lügen auch die austreuen, die Sozialdemokratie meine es mit ihren Versprechungen den Frauen gegenüber nicht ehrlich und sich deshalb manche Frau uns gegenüber mißtränisch verhält. Die vorliegende Broschüre will nun erstens dieses Mißtrauen zerstreuen, ferner will sie die Genossen, die noch flau in der Frauenagitation sind, noch nicht einsehen, daß Beschleunigung der Frauenorganisation Beschleunigung unsers Sieges ist und daß der Gewinn der Frauen ebenso viel für uns bedeutet wie der Gewinn anderer Bevölkerungskategorien — etwa der Bauern — diese Genossen will die Broschüre zu regerem Eifer aufrütteln. Endlich will sie auf manche dahin bezüglich vorgenommene Verfehrtheiten hinweisen.

Die Frage ist: Wird die Sozialdemokratie den Frauen Wort halten, die Antwort ist: **die Sozialdemokratie muß den Frauen Wort halten**, an den Frauen ist es dann, die errungene Stellung zu behaupten.





Die Genossin.

Für die Errungenschaften der Kultur will der Mann gedankt haben, für ihre Schäden machen wir ihn darum verantwortlich.

Der Kapitalismus aber hat die längste Zeit gelebt. Nicht daß er im Verfall begriffen wäre, es ist falsch, sich so auszudrücken, nein, im Gegenteil, er steht in voller Giftblüte und betäubt und entnerot das Menschengeschlecht umher — aber nach der Blüte kommt die Reife und dann hat er — geerntet und gebrochen — seinen Lauf beendet.

Er geht an sich selbst zu Grunde. So lange wurde das „freie Spiel der Kräfte“, so lange wird der Wettlauf des Kapitals fortgesetzt, bis nur noch einige Wenige, die den allerlängsten Atem, d. h. das allermeiste Kapital haben, auf dem Plan sein werden, alle Andern, die ganze Masse des Volkes weit, weit hinten, besiegt; sie haben nichts mehr, sind proletarisiert.

Viele Schwingungen machen einen Ton; gehen die Schwingungen aber über eine gewisse Zahl hinaus, so hört man gar nichts mehr, der Ton hat sich für unser Ohr in sein Gegenteil, in Lautlosigkeit umgewandelt.

Die Geschichte dieses Tons ist die Geschichte des Kapitalismus. Oder auch gleich er dem Messer, das zu scharf geschliffen und dadurch scharf wurde. Oder jenem Mann der Fliegenden Blätter, der aus lauter Liebe zu seinem

Mädchen — eine Andere heiraten will. Es ist immer dasselbe: das auf die Spitze getriebene Prinzip biegt um. Der Kapitalismus will den Reichtum fördern und wir sind durch ihn zur allgemeinen Verarmung gelangt.

Wir gingen vom Communismus aus. Sklavenstaat, Feudalismus, Kapitalismus folgten als eine einzige große Verirrung und wir kehren zum Communismus oder doch vorläufig zum Socialismus zurück. Unsere kommende sozialistische Gesellschaft wird nicht dieselbe sein wie diejenige vor Zeiten, aber doch im Prinzip dieselbe. Wie die großen Weltkörper, in Spirallinien, nicht in Kreisen bewegt sich die Menschheit, nie kehrt sie ganz auf den Ausgangspunkt zurück. Und wie der erste Keim zum heutigen System, der Kapitalismus mit all' seinen Schrecken, in dem Umstand lag, daß der Mann Privateigentum erwarb, seinen Erben keinen wollte und deshalb auch die Frau zum Privateigentum schlug, so wird, wenn es kein nemenswertes Privateigentum mehr zu hinterlassen giebt, auch der Grund zur Strectung der Frau wegfallen.

Daraus ergibt sich aber umgekehrt, daß, so lange das Privateigentum besteht, der Mann jeden Schritt der Frau der Freiheit entgegen ängstlich verhindern, ihre Forderungen mit höchstem Argwohn überwachen und daß er diese Forderungen nie und nimmer bewilligen wird. Nie werden Privateigentum und Freiheit der Frau nebeneinander bestehen. Sie sind sich feindlich, an dem Einen geht das Andere zu Grunde und die Freiheit der Frau würde den Socialismus zur Folge haben, wie der Socialismus und nur dieser die Frau befreien kann. Nie wird sie frei sein im Klassenstaat.

Die Frau, die nach Befreiung dürstet, wird also den Socialismus herbeiföhnen.

Der Kapitalismus hat die längste Zeit gelebt, es sind Anzeichen da, daß er bald in's Grab sinkt. Die Proletarisierung der Massen schreitet schnell vorwärts, der Mittelstand verschwindet. Das die Produktion beherrschende Kapital concentriert sich. Ist es ster in wenigen Händen, so können diese wenigen Hände die Last nicht halten, durch eigene Schwere sinkt es in die Masse zurück — die Produktion wird

gemeinschaftlich. Und das ist dann der Socialismus.*) Schon ist z. B. das Petroleum der ganzen Welt in nur zwei Händen, einer russischen und einer amerikanischen Aktien-Gesellschaft, der Standard Oil-Company. Und auch diese beiden schreiten zu Verhandlungen, um sich zu einer einzigen Verbindung zu verschmelzen. Dann haben wir das Petroleum-Monopol. Und denken wir uns nun, daß Jeder von uns reich genug wäre, eine Aktie dieser Gesellschaft zu kaufen, so wären wir samt und sonders Mitbesitzer der Petroleumquellen und Mitproduzenten bei der Petroleumgewinnung. So oder ähnlich wird es einst mit aller Produktion sein.

Ich meine, der Sozialismus sei darum gar nichts so Furchterliches und kein Mann brauche sich vor ihm zu entsetzen. Von der Frau zu schweigen.

Ihr eigenstes Interesse ist es, zu seiner Einführung mitzuhelfen nach Kräften.

Und wie? Es giebt eine große Partei, die den Socialismus vertritt: es ist die Socialdemokratie. In Stimmenzahl hatte sie im Jahre 1893 rund 1 Million und 800 000, beinahe also 2 Millionen, also gegenüber den anderen Parteien eine große, eine überwältigende Mehrheit. Das Volk erklärt sich identisch mit ihr, und ihre Bestrebungen sind die feinsten. Und unter ihren Forderungen, ausgedrückt in dem sog. Erfurter Programm, beschlossen auf dem Parteitag zu Erfurt 1891, sind u. A. folgende: „Gleiche Rechte und gleiche Pflichten Aller ohne Unterschied des Geschlechts und der Abstammung.“ Das bedeutet: Gleichheit alles Dessen, was Menschenantlig trägt.

„Allgemeines gleiches direktes Wahl- und Stimmrecht mit geheimer Stimmabgabe aller über 20 Jahre alten Reichsangehörigen ohne Unterschied des Geschlechts für alle Wahlen und Abstimmungen.“

*) Daß die Socialdemokratie nicht alles nur von der Entwicklung erwartet, daß die immer mehr zunehmende Proletarisierung auch eine immer zunehmende Empörung zeitigt, die aus den Socialdemokraten eine Partei des Kampfes macht, ist vorausgesetzt.

„Entscheidung über Krieg und Frieden durch die Volksvertretung. Schlichtung aller internationalen Streitigkeiten durch Schiedsgerichte.“ Und bei Volksvertretung und Schiedsgericht sind auch Frauen stimmberechtigt und es muß schon arg kommen, ehe dann der Gräucl eines Krieges möglich sein wird. —

„Abschaffung aller Gesetze, welche die Frau in öffentlicher und privatrechtlicher Beziehung gegenüber dem Mann benachteiligen“. Diese und einige andere Forderungen von ebenso grundsätzlicher Bedeutung zeigen klar, daß die Socialdemokratie die völlige Gleichstellung der Frau anstrebt. Was ist nun logischer, als daß die Frau, welcher es um ihre Befreiung ernstlich zu thun ist, mit der Socialdemokratie in Reich' und Glied kämpft.

Denn was ist für sie bei den anderen Parteien zu holen? Am 20. August d. J. ist das Programm der Freisinnigen Volkspartei*) erschienen. Es enthält in Bezug auf die Frauen nur folgendes: „Das Erwerbsgebiet für das weibliche Geschlecht soll erweitert werden, jedoch ohne Beeinträchtigung des wichtigsten Berufs der Frau als Gattin und Mutter.“ Das ist „wenig mit Liebe“ für die Frau in dem sonst ellenlangen Programm. Und das Versprechen „Erweiterung der Frauenarbeit“ ist von einer solchen chemischen Beschaffenheit, daß es durch einen einzigen Tropfen Zusatz aus dem „ohne Beeinträchtigung des Berufs als Gattin und Mutter“ gasförmig wird und sich auf Nimmerwiedersehen in die vierte Dimension verflüchtigt. Nein, ihr Herren, das ist der alte, längst durchschaute Kniff: das, was des Weibes edelste und höchste Kraft ist, gegen es selber zu kehren, sie als Keule zu benutzen, um es darniederzuschlagen und seine Freiheit und sein Glück zu morden. Was dann immer das Weib verlangen mag zur Erweiterung seiner Arbeit und sei es selbst das, was doch ganz hierher zu gehören scheint, die Aufrechthaltung eines gesunden weiblichen

*) Inzwischen beraten die Freisinnigen hinter geschlossenen Thüren schon wieder ein neues Programm. Die Socialdemokratie thut nichts hinter geschlossenen Thüren, bei ihren Beratungen darf Jedermann, Freund und Feind zuhören. .

Körpers zur Ermöglichung des Gattin- und Mutterberufs, die Ueberwachung desselben durch die Ärztin — der silberhaarige Greis im Reichstag *) wird dann sagen: „das wissenschaftliche Weib reizt uns nicht mehr“, also kann's auch nicht Gattin und Mutter werden; und die „Erweiterung der Frauenarbeit“ ist gescheitert, weil „eine Beeinträchtigung des wichtigsten Berufs als Gattin und Mutter“ drohte. — Die Worte „Mutterberuf“ und „Weiblichkeit“ sind Worte, mit denen sich „trefflich streiten läßt“ — gegen uns, Worte, mit denen Sie, meine Herren Pressmüngen, noch heute Diejenigen, die nicht alle werden, in jedes von Ihnen beliebte Bockshorn jagen. Nur wenn Frauen in den Spiegelbelegen arbeiten und sich durch Quecksilber vergiften, so daß bei diesen Frauen unter 100 Geburten nur 5 normal verlaufen, (Bericht der Fabrikinspektoren für 1893), nur wenn, wie in Antonienhütte schwangere Frauen totgeschossen werden im brutalen Kampf um's Dasein, ermordet von den Hütern der Sitte und des Kapitals, dann ist Ihnen dies keine Beeinträchtigung des Berufs als Mutter. Denn der Profit ist heiliger als der Mutterberuf. Was wir wollen als Schutz gegen Ausbeutung, meine Herren, vom „freien Spiel der Kräfte“? Ich weiß, Sie würden sich am Ende noch dazu bringen lassen, die Frauenarbeit in manchen Betrieben zu verbieten. So etwas nennt man „Schutz“-Gesetze. Was wäre durch Ausnahmegesetze je Gutes erreicht worden? Geholfen kann uns nur werden durch gleiches Recht für Alle, dadurch, daß Jedem der Ertrag seiner Arbeit garantiert ist. Schützen sie die Arbeit, alle Arbeit, aber schützen sie sie wirklich! Oder meint man, die Frau suche heute aus purer Willkür, aus lauter Vergnügen jene für ihren Organismus mörderischen Orte auf? Nein, meine Herren, sie thut es aus bitterer Not! Thut es, um einige Groschen zu erhaschen, die in der großen, reichen Welt für sie nur abfallen, wenn sie nicht nur ihre Leistung, wenn sie in irgend einer Form auch ihr Selbst dafür giebt. „Schutz“-Gesetze könnten nur den Einen Zweck haben: aus irgend einem Versehen —

*) Vergl. Prostitution oder Produktion zc. S. 46.

gewiß nur so — neben den für sie unzuträglichen, der Frau auch Arbeitsgebiete zu verschließen, wo sie verhältnismäßig wohl aufgehoben ist. Ob sie aber durch Nichtarbeiten verhungert oder durch Ueberarbeit verdirbt, das ist ganz fürchterlich gleichgültig. Das Schlimmste, wenn sie auf der Straße liegt. Nein, gebt der Frau das, was sie ehrlich verdient, den Ertrag ihrer Arbeit. Ob sie aber heute noch so viel leistet, selbst da, wo sie mehr leistet als der Mann, wird sie dreimal so schlecht bezahlt*). Kürzlich suchte man eine „musikalische Erzieherin“ für achtzig Mark jährlich! Und der Staat, der eben die neue Stettiner Bahn ebnet, beschäftigt da neben 8 Männern auch 2 Frauen; der Schachtmeister stellt ihnen das Zeugnis aus „die schufteten mehr als vier Männer“, — ich frage: werden sie auch nur wie Ein Mann vom Staat bezahlt? Dort ist auch nicht viel Rücksicht auf ihre „Weiblichkeit“ genommen. Es fehlt dort daselbe, was der Königl. Bibliothek fehlt, und der Schachtmeister sagt, „das Feld umher set ja groß genug dafür.“ — („Vorwärts“ v. 26. Aug.)

Soweit die freisinnige Taktik den Frauen gegenüber. Zum Ueberflus versichert die Bossische Jedem, der es hören will, daß sie „mit der sogenannten Frauenfrage nichts zu schaffen habe“. Dazu ist sie denn doch zu vornehm. Sowohl das vor drei Jahren erschienene Programm der Demokraten wie dasjenige der Christlich-Sozialen schweigen sich so Unbedeutendem wie der Frauenfrage gegenüber aus. Aber an ihren Früchten sollt Ihr sie erkennen. Als vor einigen Jahren der Redakteur der demokratischen „Volks-Zeitung“, Franz Mehring (Siehe dessen „Kapital und Presse“) eine Frau in Schutz nahm, welche ohne diesen Schutz brodlos und flüchtig hätte werden müssen, brodlos und ausgewiesen durch die Machinationen einer Preß-Clique, an deren Spitze der Ehrenmann Paul Lindau stand, da fand die demokratische Zeitung die Handlungsweise Mehrings so wenig nach ihrem demokratischen Geschmack, daß Mehring „gegangen wurde“. — Und die Christlich-Sozialen? Sie

*) Vergleiche ebenda S. 50, Die Arbeiterin.

hatten im Mai d. J. Congress in Frankfurt. Es war die Frage, ob man Frauen das Wort erteile. Eine der ehrwürdigen Knaben, meinte, wenn es zu solch' unerhörten Gräueln im Congress-Spiel komme, dann thue er nicht mehr mit. Und der Vorsitzende schlichtete den Streit dahin: er wollte zwar den Frauen das Wort gestatten, aber er hoffe zuversichtlich, daß keine der anwesenden Damen so unweiblich sei, von dieser Erlaubnis Gebrauch zu machen. -- Konnte Salomo weiser sein?

Und unsere National-Liberalen? Sie besuchten im Frühjahr 94 Bismarck in dessen Heim; der hieß sie auch blut- und eisen- und germanisch-gaßfreundlich willkommen. Aber die Nationalliberalen hatten ihre Frauen mitgebracht; die ließ Bismarck mit der dem Germanen von je innewohnenden Achtung vor dem Weibe — vor der Thüre stehen. Ich habe nicht vernommen, daß ein Nationalliberaler sich über die Behandlung, die seiner Frau wurde, beklagt hätte. Sie fanden nichts Auffallendes darin.

Und doch hätte sich vielleicht eine weniger bewohnbare Kammer gefunden, in der die Frauen rasten konnten, und ein eben überflüssiger Hausgeist hätte ihnen eine Flasche Sodawasser älteren Jahrgangs kredenzen dürfen. *)

Die ganz rechts Stehenden haben selbstverständlich mit der „sogenannten Frauenfrage nichts zu schaffen“. Die meisten von ihnen sind wichtige Männer, welche lächeln, wenn sie das Wort Frauenemanzipation hören. Was alle Fliegenden und Lustigen Blätter, was alle Ulke z. je an guten und schlechten Wiken abgeschossen, machen sie sich in harmloser Selbsttäuschung zu eigen; sie sind Contre-Emanzipatisten aus dem edelsten Beweggrunde: aus Liebe zur

*) Am 30. Septbr. d. J. hatten die National-Liberalen ihren Parteitag in Frankfurt a. M. Sie faßten 5 Resolutionen, so vollgespielt mit nationalliberaler Männlichkeit, daß auch kein einziges Wort darin die germanische Achtung vor dem Weibe verlegt, — das Programm schweigt von ihnen aus lauter Hochachtung. — Wir, die Socialdemokraten, ziehen auch nächstens nach Frankfurt!!! — Von den Frauen wird dann nicht geschwiegen, sondern geredet — mit-geredet! Und die Socialdemokraten verzichteten auf Nürnberg als Versammlungsort, weil da die Frauen nicht mitreden durften!! —

Freude, — alte Weise neu selbst zu verfassen.

Andere unter ihnen sind Idealisten, sie haben in ihrer Jugend die Glocke auswendig gelernt: im Hause waltet die Züchtige. Sie wollen unter allen Umständen die Dual, „friedlos“ und „kämpfend“ draußen zu stehen, dem Mann vorbehalten. Edel sind sie immer, manchmal glauben sie sogar, was sie sagen, dann sind sie dumm dazu.

Und unsere bürgerlich „wissenschaftlichen“ Gegner? Das Märchen von der Inferiorität des weiblichen Gehirns ist seit Bischoffs bekannter Liebenswürdigkeit, sich selbst zu widerlegen, nur noch für die Ignoranten vorhanden, für die allergrößten von der Sorte des Arztes, der in Nr. 34 des „Magazin für Literatur“ (25. August d. J.) alle alten Lügen gegen uns aufwärmt und mit wenig Wit und viel Behagen — an der Fliegelei neue hinzufügt, die in ihrer übermenschlich-kolossalen Meißelhaftigkeit seinen Kameraden ganz gewiß imponiren. Also das Gehirn ist abgethan, aber nun kommt man hiermit: die Kraft des Mannes wird verbraucht, um Muskel und Nerven zu bilden, je auf Muskel und Nerven kommt also $\frac{1}{2}$ Manneskraft. Das Weib aber hat auch noch außer für Muskel und Nerven für gewisse Wachstums-Vorgänge seines Organismus — meint hier Schwangerschaft und Menstruation — zu sorgen. Seine Kraft teile sich also in $\frac{2}{3}$. Kommt auf Nerven (also Gehirn) nur $\frac{1}{3}$, bei dem Manne aber $\frac{1}{2}$ — also: Gehirnarbeit ist bei der Frau minderwertig um $\frac{1}{6}$. Sehr schön. Aber hat nicht auch der Mann für gewisse „Wachstums-vorgänge“ zu sorgen? Bilden sich etwa die Spermatozoiden aus nichts? Tüftlei und keine Ende! Lasse der „inductiv vorgehende“ Mann doch endlich einen praktischen Versuch anstellen. Nachher dann urteilen.

Jedoch alle diese Selbstlosen sind Hüter der Ordnung und Sitze; d. h. es ist ihnen sehr wohl bei der Sklaverei der Frau.

Aber was sagen uns nun unsere edlen Ratgeber aller Parteien unparteiisch-einig von den Socialdemokraten? Sie halte uns nicht Wort. Die Socialdemokratie benutze die Frau, so lange sie sie brauche: zum Betteltragen, zum Flug-

blattverteilen, zu Beiträgen für den Parteifonds und nachher — nun, die Herren haben alle einmal hinter der Thüre gestanden, hinter der sie die Socialdemokraten suchen. Gewiß, die Frau ist noch bei jeder freiheitlichen Bewegung betrogen worden, aber das waren Bewegungen, bei denen es sich nur um Privilegien für eine oder die andere Klasse handelte, im letzten Grunde darum, wohin der Geldsack wanderte, und die Frau, als gute Geldsackwächterin — nicht wahr, sparendes Herr L. v. Stein*) — mußte in der bisherigen Position bleiben. Die Befreiung der Frau, das bedeutet die Befreiung nicht Einer Klasse, sondern die Befreiung der Menschheit. Und die Partei, aber auch nur diese, die kein Sondergut, kein Vorrecht für sich, sondern gleiches Glück und Recht für Alle erstrebt, die keinen Geldsackshüter braucht, weil sie den Geldsack wegwirft, die hat ja gar kein Interesse mehr an der Knechtung der Frau. Noch mehr, da alle Menschen in der zukünftigen Gesellschaft arbeiten-werden, wird von der notwendig zu leistenden Arbeit ein um so kleinerer Teil auf den Einzelnen kommen, wenn man die Frauen ebenfalls heranzieht.

Luther gab dem Volke die Bibel; es las und zog seine Konsequenzen: die Freiheit. Die Bauern empörten sich gegen ihre Bedrücker. Aber Luther wollte gut Freund mit den Fürsten bleiben, er verließ die Sache des Volkes und die Meßereien nahmen ihren Anfang. Auch die Frauen wurden in ihre Schranken zurückgewiesen.

Von den Anfängen des Christentums ist schon erzählt.**)

Die Sklavenbefreiung ist hauptsächlich ein Werk der Frau. Als nun die Regier glücklich gleichberechtigte Staatsbürger waren und das Stimmrecht hatten, da hatten es aber ihre Befreierinnen noch lange nicht. Noch heute nicht.

Das tragischste Beispiel, wie man Frauen stets um ihr gutes Recht betrog, liefert die erste französische Revolution. Frauen hatten mitgekämpft, eine Staël, die schon als 15-jähriges Kind ein Buch „Geist der Gesetze“ heraus-

*) Vergl. ebenda S. 60 ff.

***) Vergl. ebenda S. 149 ff.

gab, eine Olympe de Gouges, Theroigne de Méricourt. Frauen rissen den ersten Stein aus der Bastille, diese Zwingsburg der Grausamkeit und der Willkür der Herrschenden wurde zerstört und die Folge des 14. Juli war ein alle Herzen durchbrausender Sturm der Begeisterung, war jene berühmte Nacht des 4. August, von der es heißt, daß sie die letzte der Sklaverei war und daß der Morgen des 5. August die Freiheit begründete. Jene berühmte Nacht der Abschaffung der Privilegien des Adels und der Erklärung der Menschenrechte durch die Abgeordneten des Volkes. Frauen holten den verräterischen König, der von Versailles aus so leicht entfliehen, Frankreich mit fremden Söldnerschaaren überschwemmen und die Sache der Freiheit zerschmettern konnte, Frauen holten ihn nach Paris. Eine Frau war das Haupt der Gironde, sie war es, welche jenen berühmten Brief an den König richtete, worin sie ihn beschwor, treu und ohne Hinterlist die beschworene konstitutionelle Verfassung zu halten. Hätte er's nur gethan. Aber er setzte lieber den Minister Roland, den Vatten der kühnen Brieffschreiberin ab, am 12. Juni 1792. Und als dann die Folgen seiner Handlungsweise sich einstellten, als es hieß: ist Ludwig Capet des Hochverrats und darum des Todes schuldig? da war es dennoch wieder eine Frau, die von Tötung obriet, Olympe de Gouges.

Und was war der Dank des befreiten Bourgeois? Die Frauen hatten immer wieder um ihr Recht petitioniert, nach dem 4. August 1789 z. B. wurde ein Gesuch der französischen Damen an die Nationalversammlung gedenkt, worin es bündig hieß: „Ihr habt soeben die Privilegien des Adels abgeschafft, schafft auch nun die Vorrechte des männlichen Geschlechts ab“, Olympe de Gouges spricht ihr berühmtes „hat die Frau das Recht, das Schaffot, hat sie nicht minder das Recht, die Tribüne zu besteigen, trägt sie die Lasten der Steuern so gut wie der Mann, darf sie so gut wie er Nechenschaft von der Verwahrung fordern. Die Verfassung ist keine, an deren Ordnung die größere Hälfte des Volkes nicht mit-schuf.“ — Antwort auf alle Bitten und Vorstellungen erhielten sie am 18. November 1793, in der Zeit der Reaktion,

der wahnsinnigen Gräuel des Philisters Nobespierre, jedenfalls in einer Zeit, wo man sie nicht mehr brauchen konnte, von dem Procurator Chaumette, genannt Anaxagoras: „So herabgewürdigte Wesen“ haben nichts bei der Pariser Municipalität zu thun; „solche schamlose Frauen müssen wir verachten und anspeien, so sehr wir diejenige Familiennutter verehren, die . . . im Spinnen der Kleider für ihren Mann und in der Erleichterung seiner Mühsale durch Erfüllung der häuslichen Pflichten ihre Befriedigung findet. Was wollt Ihr mehr? Ihr herrscht über unsere Sinne!“ Die ganze Rede lieft sich noch viel netter, das alte Lied: die Frau ist für den Mann da, beansprucht sie etwas für sich, ist sie „schamlos“ und „herabgewürdigt.“

Ihr sollt spinnen, das heißt, Ihr sollt euch weiter ausbeuten lassen. „Ihr herrscht über uns're Sinne“ — das Nachkaffeesystem hatte noch einmal gesiegt. (Vergl. I. und 5. Aug.)

Nach solchen Erfahrungen ist es nun zwar nicht zu verwundern, wenn die Frau erneuten Versprechungen gegenüber etwas argwöhnisch ist und wenn die Füllrevinnen der bürgerlichen Frauenbewegung bisher den heuchlerischen Warnungen der anderen Parteien ein willigeres Ohr schenken als den Verheißungen der Socialdemokraten. Zumal auch diese Verheißungen selbst noch sehr jung sind, die socialistische Bewegung aber in ihren Anfängen, in den 60er Jahren den Frauen eher feindlich gegenüber trat, Frauenarbeit gerne unterdrückt hätte u. s. w. (Besonders Lassalle war — in diesem Sinne — ein Gegner der Frauen und Ludwig Büchner hat uns einen dahingehenden Ausspruch von ihm bewahrt. Als Lassalle einmal zu Büchner kam, mit ihm zu beratschlagen, da hörte die Schwester Büchner's, Luise, den Verhandlungen zu und erlaubte sich eine Bemerkung dazwischen zu werfen. Gereizt fuhr Lassalle auf: „Davon verstehen Frauenzimmer nichts!“ (Meine Begegnung mit Lassalle, S. 29. 1894.) — Und Luise Büchner verstand doch etwas. Auch Louise Otto-Peters berichtet,^{*)} daß unter den Fabrikarbeitern Angst herrsche vor

^{*)} Recht der Frauen auf Erwerb. 1866. S. 102 ff.

der Concurrenz der Frauen. Wie es schon 1848 an manchen Orten geschehen, daß Arbeiter die Arbeiterinnen aus den Fabriken jagten. Auch in neuerer Zeit (60er Jahren) hegte man da und dort solche Ideen. (Ja es ist — von den Lassalleanern der Grundsatz aufgestellt worden: „Die Lage der Frau kann nur verbessert werden durch die Lage des Mannes.“)

Und Louise Otto-Peters fährt fort:

„Dies ist der aller Gefittung und Humanität Hohn sprechende Grundsatz, den unsere ganze Anschauung und diese Schrift verlämpft. Gerade die Partei, die von Staatshilfe sich so viel verspricht, (damals), die das allgemeine Stimmrecht fordert, schleicht von allen ihren Bestrebungen die Frauen aus — dadurch zeigt sie, daß sie ihr Reich der Freiheit, d. h. „die Herrschaft des 4. Standes“, gründen will auf die Sklaverei der Frau; denn wer nicht frei für sich erwerben darf, ist Sklave.“)

Da hat Louise Otto-Peters gewiß Recht. Aber heute verspricht sich die Arbeiterpartei weder etwas von Staatshilfe, noch erstrebt sie die Herrschaft des 4. Standes. Sie schleicht auch nicht mehr die Frauen aus, sondern fordert sie zur Mithilfe auf. Sie will eben die Gleichheit Aller.

Und Louise Otto-P. selbst sagt auch unmittelbar anschließend Folgendes:

„Aber das ist Gott sei Dank nur der eine, der kleinere Teil der Arbeiter, der größere hat in der Arbeiterversammlung zu Stuttgart auch der Frauenarbeit das Wort geredet und später auch der Frauencouferenz zugestimmt^{*)}, auch seine Organe, Arbeitgeber, Arbeiterzeitung u. s. w., sind auf der Seite der Frauenarbeit.“

Und dieser „größere Teil der Arbeiter“ ist heute angewachsen zur ganzen socialdemokratischen Arbeiterschaft. Man sah, daß es unmöglich war, die Frauenarbeit zu verdrängen, und diese Ueberzeugung findet im Erfurter Programm seinen Ausdruck.

^{*)} Die erste deutsche Frauencouferenz, abgehalten Leipzig, Oktober 1865, proklamirte das Recht der Frauen auf Arbeit.

Man könnte entgegen: das ist Taktik. Ja, aber liegt nicht eben in der Unmöglichkeit, die Frauen aus der Industrie wieder hinauszudrängen, die Gewähr, daß selbst bei dem besten spitzbübischen Willen, die Versprechungen des Programms nicht zu erfüllen, die Socialdemokratie den Frauen Wort zu halten gezwungen ist? Ob Arbeiterinnen-„Schutz“-Gesetz oder freie Concurrenz, — die Zunahme der Arbeiterinnen ist stetig.*) Die Anzahl der in den Russichtsbezirken des Königreichs Preußen im Jahre 1892 beschäftigten Arbeiterinnen über 16 Jahre betrug 256 410; im Jahre 1893 betrug sie 278 303, hatte also eine Zunahme von 21 893 erfahren. Der „Schutz“ verdrängt die Arbeiterin aus Einem Gebiet und sie beklagt zuweilen „den Verlust der lohnenden Arbeit“, wie der Bericht sich ausdrückt, dafür erobert sie sich einen anderen Industriezweig.

Eine Zunahme der männlichen Arbeiter meldet der Bericht

für Berlin, Charlottenburg mit	839
„ Posen	445
„ Liegnitz	522
„ Oppeln	1602
„ Schleswig	232
„ Kassel	178
„ Coblenz	1028

Zus. 4846

Münster meldet Zunahme in Allgemeinen, Breslau unveränderte Anzahl, Potsdam-Frankfurt Verminderung der Zahl der männlichen Arbeiter. Der gewissenhafte Berichtstatter für Sigmaringen giebt eine Verminderung von 3 Arbeitern gegenüber dem Vorjahr an. Im Ganzen muß man annehmen, daß da, wo der Bericht über die Zahl der beschäftigten männlichen Arbeiter schweigt, eine Herabsetzung derselben stattgefunden hat. Im Ganzen schreitet also die Verdrängung der männlichen Arbeiter und deren Ersatz durch weibliche Arbeitskraft fort. Der Bericht meldet nichts von

*) Bericht der Regierungs- und Gewerbeveräte, Anlage 2.

einer positiven Zunahme der Arbeiter im Ganzen, die relative Zunahme von 4846 Arbeitern in den einzelnen Regierungsbezirken wird durch Abnahme in anderen Regierungsbezirken wohl ausgeglichen, dagegen meldet der Bericht eine positive Zunahme der weiblichen Arbeiter für Preußen mit 21 893 Köpfen. Wie wäre da bei dieser steigenden Tendenz der Zunahme der Arbeiterinnen an ihr Hinausgedrängtwerden aus der Industrie zu denken!*)

Im Ganzen sind in Deutschland in Hausindustrie und Fabrik circa 5 1/2 Millionen Arbeiterinnen beschäftigt. Laut der Volkszählung von 1882 giebt es in Deutschland

*) Man liebäugelt mit der Idee, den 11stündigen Arbeitstag der Frauen wieder zu verlängern, was ebenfalls nicht durchgehen darf. Die gebrachten Opfer sollen nicht umlos gebracht sein, wir wollen unsere Errungenschaften festhalten. Der „Vorwärts“ vom 29. Sept. d. J. sagt dazu: „Die Frage der Beschäftigung der weiblichen Arbeiter hat aber bekanntlich noch eine andere Seite von eminenter sozialpolitischer Bedeutung: Die Verlängerung der Arbeitszeit der Frauen führt notwendigerweise zu einer weiteren Verdrängung der Männerarbeit, die selbst unter der Herrschaft der 11stundenarbeit rapide Fortschritte gemacht hat. Aus den preussischen Gewerbe-Inspektoren-Berichten ist freilich nur eine sehr mangelhafte absolute Zunahme der weiblichen Arbeiter, von 256 410 in 1892 auf 278 303 in 1893 und am stärksten in der Textilindustrie von 115 534 in 1892 auf 127 739 in 1893 zu konstatieren; unsere famose Sozialstatistik gestattet eben keine Vergleichung mit der Veränderung im Bestande der männlichen Arbeiter; aber für Baden wenigstens können wir doch ganz direkt die Verdrängung der Männerarbeit durch die Frauenarbeit konstatieren. In der Metallindustrie nahm die Zahl der Männer um 0,5 pCt. ab, während die der Frauen um 4,3 pCt. zunahm; in der Industrie der Maschinen, Werkzeuge, Apparate etc. bei den Männern eine Abnahme um 1,4 pCt., bei den Frauen eine Zunahme um 11,6 pCt.; in der chemischen Industrie eine Abnahme der Männer um 0,2 pCt.; eine Zunahme der Frauen um 30,9 pCt.; in der Industrie der Nahrungs- und Genussmittel eine Zunahme der Männer um 5,5 pCt., aber bei den Frauen die erheblich stärkere Zunahme um 11,4 pCt. Es ist klar, daß diese Tendenz energisch weiter gefördert würde durch wohlwollende Auslegung des § 138a, die den Maximalarbeitstag für Frauen auf 13 Stunden hauptsächlich erweiterte.“ Helfen kann da nur Organisation der Frau. Sie mit allen Kräften zu beschleunigen, ist eigenstes Interesse der Genossen, soll nicht das Glend immer größer werden. Gelingt es dem Arbeiter nicht, die Arbeiterin auf sein Niveau zu heben, zieht sie ihn, drückt ihn vielmehr der sie ausbeutende Kapitalist auf ihr Niveau herunter. Das ist akte.

15,096,513 Frauen über 15 Jahre alt. Rechnet man davon $\frac{7}{10}$ zur arbeitenden Bevölkerung*), so ergibt sich die Zahl von ungefähr 13½ Millionen Frauen, die eine ungeheure Reserve-Armee bilden, welche der Profitgier der Kapitalisten zur Verfügung steht, der mit ihr die teuere männliche Arbeit aus dem Felde schlägt. (Die Zunahme der Bevölkerung seit 1882 braucht hier, weil prozentual, nicht in Betracht gezogen zu werden.) Und wenn es auch der Unfimm des Unfimm und das Traurigste des Traurigen wäre, wenn es so weit kommen sollte und es nie und nimmer so weit kommen darf, so wird doch, bis die Verhältnisse reif sind zur Ernte, noch manches Tausend aus diesem Reserveheer der häuslichen Arbeit entrisßen und in die Industrie geschleudert werden. Ist es anzunehmen, daß diese imposante Zahl, diese Millionen Werte schaffender selbstständiger Frauen sich so leicht in die Sklaverei zurückdrängen lassen werden!? Nimmermehr.

Und so sehen wir: auf der Industriearbeiterin ruht die Hoffnung, ja in ihr die Gewißheit unserer Befreiung. Sie ist die Märtyrerin der Moderne, mit deren Schweiß, mit deren Mark und Blut unser Recht gekittet wird. Denn ihre Arbeit ist Marktware geworden, wird auf dem Weltmarkt gefordert. Und nur diese ökonomische Notwendigkeit der Arbeit des Weibes wird die Erfüllung der ethischen Forderung: Freiheit des Weibes gewährleisten. Ist des Weibes Arbeit notwendig, wird man das Weib achten, ist sie überflüssig, wird man es verachten.***) Und wie sein wirtschaftlicher Stand, so sein sittlicher, und wie sein sittlicher, so sein geistlicher. Mächtinnen, Schriftstellerinnen, Mächtinnen zc. werden heute noch nicht gefordert, aber ohne Industriearbeiterinnen kommt die Industrie nicht mehr

*) Wie denn in Preußen mit 30 000 000 Einwohnern 70 % der Bevölkerung ein Einkommen von zwischen 263 und 897 Mark, 26 % ein Einkommen von zwischen 900 und 3000 Mark und nur 4 % oder 1 200 000 Einwohner ein solches von über 3000 Mark haben.

**) Die Dienen töten die faulenzenden (männlichen) Drogenen, sobald die Vergattung der Vögelin durch sie erfolgt ist. Wenn wir nicht arbeiten, oder wenn der Ertrag unserer Arbeit uns nicht gehet, geben die Männer uns den gesellschaftlichen Tod, sobald wir geschlechtlich ausgedient haben. — „Das alte Weib ist ein Abscheu.“ —

aus. Darum ist das Werk unserer Befreiung dasjenige der Arbeiterin. Sie fällt uns nicht als Segen von oben, nicht als ethisches Geschenk des Mannes zu, sie ruht auf der Arbeit, darum aber auch auf einem Felsen und kein Atem der Falschheit und List kann sie umblasen. Und nur der schaffende Mensch ist der eigentliche Mensch und nur die Bewegung, jene ewige Macht, die die Welten frisch erhält, führt auch das Weib zur Gesundung.

Aber klar müssen wir uns auch darüber sein, daß jede andere Grundlage die man unserer „Besserstellung“ geben möchte Schwindel ist. Faselerei ist das vom „Mutterberuf, der geschützt werden müsse,“ „War er geschützt? — Faselerei von der Liebe, die das Weib gewährt“. War diese Liebe nicht käuflich? Oder will man sie kaufen, uns alle zu Prostituierten machen? Wir ziehen ehrliche Arbeit vor und wollen dann in Sachen der Liebe auch ein Wörtchen mitreden. Faselerei die Phrasen von „Ehrfurcht“ und „Frauenhohheit“. Sind wir nicht verhöhnt und verspottet? Faselerei, daß man immer die Mutter im Weibe schäbe; denn das ist nur Umschreibung für den einfacheren Ausdruck, daß man nicht ihr Selbst schätzt, nur das Fortpflanzungsinstrument, die Söhnegebärerin, in ihr, wie Napoleon offen und cynisch zugab.

Faselerei und Schwindel alles außer der Arbeit. Nur sie stürzt auch die Nachkaffee's; denn auf das herrliche Vorrecht solche zu besuchen, verzichtet der Mann nie freiwillig.

Würden wir uns je bethören lassen, dieses zu vergessen, so ginge der Kundtanz von Neuem los. Morgen wären wir vielleicht noch wirtschaftlich unabhängig und in 1000 Jahren so weit wieder gesunken, daß wir, wie zur Zeit der höchsten Nürnberger Kunstblüte im Mittelalter, bei Festlichkeiten hinter den Stühlen der Männer ständen, sie bedienten und sie uns dann gnädig ihre Teller mit etlichen Speiseresten zukommen ließen.

Daß in letzter Instanz die Maschine uns befreit, erhellt hieraus: die Handhabung der Maschine erlernt sich in Tagen, ja oft in Stunden. Wären heute noch eigentliche Handwerker nötig, so würde man auch die Jahre kostende Erlernung eines Handwerks nur dem Mann zukommen lassen und das Weib könnte nicht mitarbeiten. Ganz deutlich sehen

wir die Wahrheit des hier Gesagten daran, daß in Industrien, die maschinenmäßigen Betrieb nicht gestatten, das Weib gar nicht oder sehr spärlich eindringt, z. B. in die Zimmererei.

Während wir nun aber so die eiserne Wucht des Janges der Verhältnisse anstauen, erscheinen uns die Verdächtigungen der Sozialdemokratie von Seiten der bürgerlichen Eliten, der Ausbeuter, Sklavenhalter und Nachtkaffeebesucher in ihrer ganzen lächerlichen Kleinheit. Wer wollte, wer könnte sich einer übermächtigen Entwicklung entgegenstemmen!

Freilich, man begegnet noch hier und da auch bei den Sozialdemokraten einem Unverständnis der Frauensache, die geradezu verblüfft. Wie im heiligen Wetteifer mit dem feich-
testen Bourgeois verspotten die Genossen oft als „Kochtopf-
politik“ als „Unterröck-Politik“, was sie doch alle Urachen hätten, etwas ernsthafter zu behandeln. Und „c'est le ridicule qui tue,“ das Lächerliche tötet. Ein Mann der noch so warm für das Weib fühlt, wird nicht lange solch fort-
gesetzten Spöttereien widerstehen, er wird in seiner Thätigkeit für uns erlahmen. Und kopfschüttelnd nimmt man auch oft Kenntnis von diesem Ausdruck, von jenem Artikel bezüglich der Frau in der Presse. Die Herren dürften wohl etwas besser unterrichtet sein, die Herren dürften wohl etwas weniger Cynismus zeigen, die Herren dürften wohl etwas milder oberflächlich urteilen — sagt man sich. Ist denn die Bourgeoismoral zu ihnen durchgestrichelt? Wollen's nicht hoffen!

Merkwürdig ereignete sich ein sozialistisches Blatt, weil der fran-
zösische Sozialist Viriani die Aufhebung jener Einrichtung verlangt hat, wonach der Ehebruch des Weibes in ihm er-
strafbar ist, derjenige des Mannes nur, wenn er in der Wohnung des Gatten geschieht. Herr Viriani wird von der ganzen soz. Partei Frankreichs und von dem erwähnten Blatt bedeutet, daß „die Ehebrecher nicht so interessant sind, daß es sich lohne ihretwegen auf eine Aenderung des Straf-
gesetzes anzutragen.“ Die Ehebrecher sind nicht so in-
teressant? Ob interessant oder uninteressant — es handelt sich hier um den Kampf gegen Ungerechtigkeit.

Aber alle diese Dinge sind ja nur Mädchen, von der Person, nie aber von der deutschen Zielbe-

mußten, sozialdemokratischen Partei beliebt. Und daß die Frau bei dem sozialdemokratischen Mann noch nicht volle menschliche Achtung genießt, ist auch darin be-
gründet, daß die Partei eben erst eine schwere, eine schwerste Prüfung bestanden hat: das 12 Jahre dauernde Ausnahme-
gesetz von 1878—1890, und daß es in jener Zeit wohl kaum ratsam gewesen wäre, Frauen an Allem teilnehmen zu lassen. Aber der sozialdemokratische Mann wird erkennen, daß das Weib zwar erst erzogen werden muß, daß er ihr aber dann sein volles Vertrauen, seine volle Achtung schenken darf. Jede neue Sonne schmilzt ein Vorurteil hinweg, und jeder sinkende Tag brachte näher der Reife ein junges Geschlecht, ein neues Geschlecht, dessen Auge und Herz frei ist von der Arglist des zweierlei Mases.

Und auch jetzt schon: haben wir nicht einen Engels, einen Bebel. Haben wir nicht des Einen Ursprung der Fa-
milie mit seiner idealen Auffassung der Liebe, nicht des Andern vortrefflichen Werk: die Frau und der Sozialismus!? Und glaubt man alle und alle Sozialdemokraten, die in öffentlichen Versammlungen das Recht der Frauen fordern, wie Reus am 27. August d. J. in Berlin, seien Lügner?

Und wie nun bei uns Gleichstellung des Weibes Prin-
zip ist, an dessen Aufrichtigkeit zu zweifeln große Beschränk-
theit verrät, wie eine gegenteilige Aeußerung wo und wie sie auch geschieht, immer nur persönlich und zufällig sein kann, so findet „drüben“ das gerade Gegenteil statt. Dort ist das Prinzip gegen die Freiheit der Frau gerichtet, und erhascht sie eine Vergünstigung, so trägt das Geschick den Stempel des Zufälligen und Persönlichen. Hier ein glücklicher Ehemann; er möchte allen Männern dasselbe gönnen, was ihn selbst beglückt: eine aufgeklärte Frau. Dort ein Philantrop, es erbarmt ihn des Glends der Frau, er denkt nach und — gründet einen Verein. Wieder ein Vater von sechs Töchtern, deren vollständige Ehelosigkeit durch eben so vollständige Mitgiftlosigkeit von der Wiege an garantiert war — denn ein Bourgeois hat durchaus nicht nötig, sich so viel an seiner Würde zu vergeben und eine Frau ohne Mitgift zu heiraten — er wiedersezt sich nicht der Einrich-

tung eines Mädchengymnasiums; manchmal widersteht sogar ein Mann der Presse nicht der Liebenswürdigkeit einer Kämpferin, dann steigt die Frauenfrage, und es erscheint ein Artikel für die Frauen in der Nummer 20 der Besten- und Edelsten-der-Nation-Zeitung, oder in der Suchnachhoben-Zeitung, ein Artikel, dem in Nummer 21 ein Eingekandt folgt, dessen Spott und Hohn alles bischen Gute, was No. 20 etwa gewirkt haben könnte, ausbeizt und auslaugt. Ja die Presse! Die Macht, die sie ihren Vertretern verleiht, demoralisiert diese wie alle Macht demoralisiert. Auch diese Macht wird gebrochen: durch das gesprochene, öffentlich gesprochene Wort. Wir werden später nicht mehr so viel Brillen brauchen, die Gegenwart zeigt deutlich, wo der Schwerpunkt des Gedanken- und Meinungsaustausches in Zukunft liegen wird: bei der Volksversammlung. Ich habe einmal das überaus traurige Schauspiel erlebt, daß eine wohlbekannte, betagte und auch tüchtige Vertreterin der Frauenfrage bei einem gewissenlosen und saden Dummehunge gebettelt hat. Der Dummehunge besaß ein sehr einträgliches Reportergeschäft und sie bettelte um — Discretion. Dem sie hatte — zahm genug dazu — eine „vornehme“ Zeitung des oben geschilderten Stallbers angegriffen, und sie verzweifelte in dem Gedanken, die werde es „wieder gesagt bekennen“. So gesellschaftlich-niedlich-äblich-tantenlich! Und sie lud den Menschen, den Menschen in einem stehenden Brief zu sich in's Haus!! Da schlage denn doch eins drein! Nein, meine Damen nicht länger diese Art! Damit beleidigen Sie unsere große, unsere heilige Sache. Endlich muß das Weib sich seiner Menschenwürde bewußt werden, es ist wahrlich an der Zeit. Giebt Ihnen denn die Wahrheit nicht Mut? das Ziel nicht Kraft! der Kampf nicht Freude!? jene ernste, stille Heiterkeit einer Seele, die nichts zu verdecken hat und nichts verheimlichen will! Der Mann muß doch vor allen Dingen wissen, was wir wollen, worüber wir klagen. Und wir dürfen, wir müssen und können ihm voll ins Auge sehen; unsere Stimme muß fest und klar sein und darf nicht zittern, wenn wir es ihm sagen. Fort mit der Feigheit, der Angst! Selbstreteten ist gut im Salon aber nicht in der Arena des

Kampfes! Und wenn Sie sagen, nur mit der größten Vorsicht erreichen wir etwas, so sage ich Ihnen, diese „Vorsicht“ ist Lüge, ist Kriecherei, ist Bettel. Wollen Sie als Wohlthat erbetteln, was Sie als Gerechtigkeit fordern dürfen!? Und wenn sie wissen, es giebt Millionen kraftvoller, nach edelster Menschlichkeit ringender Männer, die laut und energisch diese Gerechtigkeit für Sie fordern — wollen Sie diese Männer als ihre Feinde betrachten? Wollen Sie nicht vielmehr freudig zu ihnen eilen, in ihren Ruf einstimmen, in ihren Reihen kämpfen und siegen!?

„Aber — sagen Sie, — „gab es nicht schon einmal die Verwirklichung der communistischen Ideen? gab es nicht ein Etienne Cabet, der im Jahre 1848 eine Million Acres Land am Red River im Nordosten von Texas kaufte“) dort sein Itarien gründete und die Verwirklichung des „Jeder nach seinen Kräften, Jedem nach seinen Bedürfnissen“ anstrebte (S. 213 ebenda). Und sagt nicht zur selbst, daß dieser Communismus dem Weibe nicht gehalten, was er ihr versprochen?“ (S. 193).

Ja, dieser Communismus. Diese Gemeinde, die sich von außen füttern ließ. Dieser Communismus hielt sich selbst nicht Wort, wie konnte er Andern Wort halten! Der Versuch mißlang, wie andere Versuche in jener Zeit auch mißlangen z. B. der Owen'sche und wie heute die Freilands-Expedition scheiterte. In den Grenzen der Kolonie, des Landes muß der Communismus zerfallen, nur der internationale Sozialismus kann bestehen. Weil nur der alles Gebrachte produziert. Aber in einer Gemeinde, die ihre Bedürfnisse von außen befriedigen läßt, wird das Weib seine richtige Stellung nicht angewiesen bekommen, die, wie wir sehen nur auf seiner produktiven Arbeit beruhen kann.

Haben Sie nun noch immer Mißtrauen, meine Damen? Ja? O, dann kommen Sie um so geschwinde zu uns!! Denn, sehen Sie, dann liegt die Sache so: Siegen wird der Sozialismus, siegen wird er ganz gewiß. Und wer weiß

*) Etienne Cabet u. der Itar. Communismus von Dr. S. Zug Dieß' Berl. Stuttg. 1894.

wie bald. — Das letzte Tüpfelchen auf dem letzten i unseres Programms wird erfüllt werden! zweifeln Sie nicht daran! Zweifelnd Sie aber, ob nach errungenem Sieg die Sozialdemokraten den Frauen Wort halten werden — o, dann kommen Sie schnell, eiligt, dann machen Sie Ihren Einfluß geltend, so lange es noch Zeit ist. Zehgen Sie den Männern, daß die Frau etwas wert ist, daß sie ihre Zeit versteht, daß sie Vorurteilen Trost bietet, daß sie Opfer bringt, mit einem Wort, daß sie größer ist als ihr kapitalistisches milieu, daß sie der Freiheit wert ist. Ihnen sage ich das, Ihnen, den bürgerlichen Vorkämpferinnen der Frauensache. Lernen Sie den Sozialismus kennen! Sagen Sie nicht, wie mir neulich eine Dame sagte: „Ich kann mir gar nicht denken, daß Sie Sozialdemokratin sind, Sie, so ideal“ — — Ich antwortete: „Gnädige Frau! nicht mich, denn ich bin — zwar nicht ideal, jedoch Idealistin, aber den Sozialismus haben Sie alsdann verkannt.“ „Ach, das kann ich mir gar nicht denken.“ „Gnädige Frau! man sollte sich überhaupt nichts „denken“, sondern alles zu verstehen suchen, darum prüfen.“ — Prüfen Sie, meine Damen. Lesen Sie eine Partei-Tageszeitung; unser Central-Organ ist der „Vorwärts“ Berlin; lesen Sie das Blatt der Arbeiterinnen „die Gleichheit“, Stuttgart, und studieren Sie unser wissenschaftliches Organ, die „Neue Zeit“, Stuttgart. Sie werden sich wundern, welch' ein vortreffliches Blatt das ist. Und dann kommen Sie ganz von selbst zu dem Studium unserer Autoren, und wieder werden Sie sich wundern, wie viel Neues, Ungekanntes, Wahres und Wissensnütziges so ein Heftchen zu 10 oder 20 Pfg. enthalten kann. Ich mag keinen einzelnen unserer Autoren nennen; sie geschrieben fast alle nur Notwendiges. Der Verlag des „Vorwärts“, der Verlag von Dietz, Stuttgart, bietet Ihnen Vieles. Ohne daß ich etwa Werke aus andern Verlag als solche zweiter Güte bezeichnen will. Ganz unumgänglich notwendig ist aber die Lektüre der Broschüre „Lohnarbeit und Kapital“ von Marx, ehe Sie dessen „Kapital“ zur Hand nehmen. Und vor allen Dingen Programm und Erläuterungen. — Manche, Manche verurteilt die Sozialdemokratie, weiß

aber nicht einmal was sie erstrebt. Und wenn Sie durch ernstes Studium den Sozialismus begriffen haben, denn er ist u. A. heute auch noch eine Wissenschaft und will studiert sein wie jede Wissenschaft — dann sehen Sie sich das Leben an. Lernen Sie die Verhältnisse des arbeitenden Volkes kennen, kommen Sie in seine Versammlungen. Greifen Sie in die Debatte ein, ob widersprechend oder billigend, man wird Sie gerne hören. Und Sie werden lernen. Und wenn Sie dann Sozialistin sind, o, dann eröffnet sich Ihnen ein Arbeitsfeld vor dem Sie freudig erschrecken werden. Sie wissen nicht, wie sehr Arbeiter und Frau zusammengehören. Die ganze Arbeiterklasse ist ein großes Kind, frisch, naiv, lernbegierig, aufstrebend, unverdorben, wahr wie ein Kind, aber auch unerzogen wie ein solches, ist die Jugend in all ihrer ungebeugten, aber auch ungerichteten Kraft. Und der Beruf der Frau ist ja die Erziehung. Sie wissen nicht, wie sich an dem kameradschaftlichen Verkehr mit einer tüchtigen Frau innerhalb weniger Wochen die herben Sitten und Formen abschleifen. Hier kann die Frau eintreten. Ueberall anderswo ist das Verede von ihrem „Eintreten in den Riß der Zeit“ nur Phrase. Hier ist es Wahrheit. Hier kann sie arbeiten und reinste Befriedigung ernten. Und wieder muß ich auf Louise Otto-Peters hinweisen, diese Frau mit dem selten klaren Geist, mit dem warmen Herzen, diese herrliche, prächtige Individualität. Die Versuchung mehr von dieser Mutigen und Klarblickenden zu erzählen ist groß — ein andermal! hier muß ich mir die Freude verjagen, nur das Notwendigste erwähnen. (Demdiratin 1844, Mitarbeiterin an Robert Blum's „Sächsischen Vaterlandsblättern“, sah sie schon vor 48 ein, daß die Frauenarbeit organisiert werden mußte, redigierte eine Frauenzeitung die der Reaktion zum Opfer fiel und dann schrieb sie „im Dienst des Sozialismus besonders der weiblichen Arbeiterinnen“ und „eines Tages erschien eine Arbeiterdeputation bei mir, um mir ihre Zustimmung zu erkennen zu geben. *) Es waren Sejer und sie baten mich, in einer von ihnen eben (1847) gegründeten Zeitschrift

*) Mecht d. Frauen auf Erwerb a. a. D.

„Typographia“ mitzuschreiben. Ich that es und that es noch weit mehr, als sie sich 1848 in eine „Arbeiterzeitung“ umwandelte. Ich vertrat unter ihnen die Interessen meines Geschlechts. Als in Dresden unter dem Ministerium Oberländer eine Arbeiterkommission zusammentrat richtete ich an dieses und sie, wie an alle Arbeiter eine „Adresse eines Mädchens“ in welcher ich an das Elend und die Gefahr der Schande erinnerte, in welcher das weibliche Geschlecht schwelbt, wenn es ohne Gelegenheit zu lohnender Arbeit ist und schloß mit den Worten: Glauben Sie nicht, meine Herren, daß Sie die Arbeit genügend organisieren können, wenn Sie nur die Arbeit der Männer und nicht auch die der Frauen mit organisieren, — ich rief die Arbeiter auf, abzulassen von der Verblendung, mit der einige von ihnen die Mädchen aus den Fabriken und Gewerken und damit in die Schande jagten und fügte hinzu: „Und wenn man überall vergessen sollte an die armen Arbeiterinnen zu denken, — ich werde sie nicht vergessen.“

Als ich dieses las, da jubelte ich: „Endlich, endlich ein Weib!“

Louise Otto Peters erzählt dann wie sie vollstes Vertrauen und Entgegenkommen bei den Arbeitern fand, wie aber „damals alle Freiheitsbestrebungen gleich Märzblüten erstarrten“. Es war die Zeit der Reaktion, die Zeit ihres herrlichen Vereinsgesetzes, 1850. (Und Louise Otto Peters fährt fort:

„Im Dienste der Subjectivität (Georges Saut) wie im Dienste der Politik (1848) sind die weiblichen Bestrebungen beendet, nicht etwa, um nun am Ende zu sein, sondern um sich Verirrungen und Prüfungen geklärt und erstarrt wieder neu aufgenommen zu werden im Dienste der Humanität und des Sozialismus.“)

Kein Kommentär zu solchen Worten, keine Hinzufügung! sie sprechen deutlich genug.

Wohin aber ist heute die bürgerliche Frauenbewegung geraten! Sie ist der Spott Ihrer Feinde, der Gegenstand des Mitleids ihrer Freunde geworden. Sind denn die Herzen alle eingeschrumpt? Man will „ethisch“, man will „Dame“ bleiben.

Es giebt ein Städtchen am Rhein, welches der Rhein zu lieben scheint; oft wälzt seine Schnucht die Stromesfluten ungestüm durch die Straßen des Städtchens. Ich glaube, dem alten Vater ist es interessant, die Mannigfaltigkeit der Kirchen und Sekten des Städtchens mit der Mannigfaltigkeit seiner Industrie und die Frömmigkeit mit der Ausbeutungssucht in — allerdings ganz unpassenden — Vergleich zu bringen. — Bei einer dieser Ueberschwemmungen, bei denen die reichen Leute sich gerne dem Vergnügen einer Kahnfahrt durch die Straßen hingeben, bei denen den Armen aber der Spaß vergeht, weil Arbeitslosigkeit und Mangel herrschen, ereignete es sich, daß in einer Niederung die Häuser bis an's Dach im Wasser standen und die Menschen auf den Dächern angstvoll ihrer Rettung entgegenharrten. Die Fluten waren so plötzlich hereingebrochen, noch immer waren sie im Steigen begriffen, die Sturmglocken läuteten, Pioniere wurden telegraphisch herbeigerufen, die Leute arbeiteten in Schweiß gebadet, der menschenfreundliche Fürst — Menschenfreundlichkeit ist der Kaufpreis für Popularität und Fürsten sogar haben manchmal ein Herz — der Fürst selbst eilt an Ort und Stelle; er legt mit Hand an, er befehlt die Polizei. Und der Kommissar erscheint auch eiligst, denn „Ihre Durchlaucht haben befohlen“ hoffähig, erscheint in — weißen Handschuhen. „Ziehen Sie die weißen Handschuhe aus“, schnaubt ihn der Fürst an. Der Kommissar braucht seitdem, wenn er irgendwo erscheint, für ein freundlich begrüßendes Lächeln nicht zu sorgen. —

Keine weißen Handschuhe, meine Damen, in Zeiten der Not und des Kampfes!

Am 29. März d. J. fand in Berlin ein Kongreß der bürgerlichen Frauenvereine statt. Sie wollten eine engere Verbindung unter sich herstellen. Man beriet, ob man auch die sozialdemokratischen Frauen einladen solle, man beschloß, es solle nicht geschehen. Aber vier der Damen zeigten im „Vorwärts“ an, daß sie nicht mit der Mehrheit gestimmt hätten, sie seien für Zulassung der sozialdemokratischen Frauen gewesen. Darauf sagte ihnen eine Genossin, ebenfalls im „Vorwärts“, einer eventuellen Einladung wären die So-

zialdemokratinnen nicht gefolgt, denn diese hätten durchaus nichts zu suchen bei den bürgerlichen Frauenrechtlerinnen, die sich in dem Irrtum wiegten, sie könnten ihre Freiheit innerhalb des heutigen Systems erringen, aber die bürgerlichen Frauen sollten umgekehrt zu uns kommen, wo sie alles zu suchen hätten, und alles finden würden, was ihnen ihre eigenen Gatten, Brüder, Väter und Söhne vorenthielten. Ihr Wissen und ihre Bildung könnten wir gebrauchen, wohingegen sie von uns Mut und Ueberblick absehen könnten. Darauf kamen einige Führerinnen der bürgerlichen Frauen in eine sozialdemokratische Versammlung und boten Vorträge an. Sie erhielten die Antwort: erst auf dem Boden unserer Weltanschauung stehen! Eine Arbeiterin jagte ihnen, sie sollten dafür sorgen, daß ihre Angehörigen, ihre Männer z. B. die Arbeiterinnen nicht so schänden. Das war logisch-richtig: entweder helfst kämpfen für Umgestaltung dieses Systems, oder beseitigt seine Brutalitäten. Wollt ihr das Eine nicht, könnt ihr das andere nicht — was seid ihr dann? Was ist dann euer Thun? —

Die organisierte Arbeit der Industriearbeiterin allein kann die Frau befreien. Aber diese Organisation unterdrückt mit Gewalt der Gatte der bürgerlichen Frauenrechtlerin! Schafft Abhilfe! Kommt zu uns — wenn's Euch ernst ist mit der Freiheit.

Mag früher, als die Arbeiterpartei sich selbst noch nicht darüber klar war, welche Stellung sie der Frauenfrage gegenüber zu nehmen habe, manches Verkehrte geschehen, manche Mißbilligkeit entstanden sein, — es war eben die Zeit der Jugend dieser Partei, die Zeit des Irrtums. Haben die Arbeiter früher nicht auch in der Maschine die Konkurrentin bekämpft? Zogen sie nicht einmal von Ort zu Ort, um überall diese unschuldigen Werkzeuge, die sie für die Ursache ihres Elends hielten zu zertrümmern? Wurde nicht der Erfinder der ersten Webemaschine erkaufte? Und wenn ist nicht das Schicksal des ersten Dampfschiffes bekannt!? — Bis man einsah, daß nicht die Maschine an und für sich des Arbeiters Unglück bedeutet, sondern der Umstand, daß man ihn zu viele Tagesstunden und für zu wenig Geld darauf

zu arbeiten zwingt. Bei kürzerer Arbeitszeit, bei höherem Lohn verwandelt sich der „Fluch“ der Maschine in Segen. Und ähnlich ist es mit der Konkurrenz der Frauen. Nicht daß Frauen mitarbeiten schadet dem Allgemeinwohl, sondern wäre an für sich nur geeignet dieses zu steigern, aber daß die Frauen genötigt sind, billiger zu arbeiten als der Mann, schafft uns verdrängte Verhältnisse. Denn nun spielt der Kapitalist die billigere Frauenarbeit gegen die teure Männerarbeit aus; die Löhne sinken, mit dem gesunkenen Lohn des Mannes hält er wieder die Frau im Schach, und so in infinitum, — je größer das Elend der arbeitenden Klassen, je tiefer die Lebenshaltung von Mann und Frau dort, desto höher der Profit des Kapitalisten, desto strahlender der Sieg dieses fühllosen Spielers. Und die schlecht bezahlte Arbeiterin wird auf die Strafe geworfen und da soll der Arbeiter sie auffuchen — als seine Gattin. (Zum Elend fügt man den Hohn. Und darum soll nicht der Mann gegen die Frau kämpfen, sie nicht aus der Arbeit verdrängen wollen, weil das Verdrängen ein Ding der Unmöglichkeit geworden, sondern sie sollen beide, Mann und Weib, den gemeinschaftlichen Feind, den ausbeuterischen, blutsaugenden Kapitalismus bekämpfen. Heute ist diese Wahrheit längst erkannt. Webel trat in den großen Gegensatz zu Lassalle*) und heute ist die Situation sonnenklar: die Deutsche sozialdemokratische Partei tritt ein mit ganzer Kraft für die Rechte des Weibes. Da ist Mißtrauen durchaus nicht mehr am Ort, das Weib hat nichts anderes mehr zu thun, als mit dieser Partei gemeinsam zu kämpfen.

Freilich zu neu noch ist dieser Standpunkt der sozialdemokratischen Partei der Frauen gegenüber als daß sich nicht noch einige Verwirrung bemerkbar machte. Wenn in einer Versammlung ein „Genosse“ behauptet, „die Frau müsse aus allem öffentlichen Leben heraus, sie sei nur für das Liebesleben geschaffen“, so lächelt man über den Stauz und freut sich des gefundenen,

*) Lassalle war für den Staatssozialismus und gegen die Frau; Webel ist gegen den Staatssozialismus und für die Frau. Staat und Frau — welche feindliche Elemente! Man kann nicht mit Beiden zugleich befreundet sein.)

unbeirraren Rechtsgefühls der Mehrzahl unserer Männer, wenn es heißt: „alle andern Redner sprachen dagegen; die Frau solle sich im Gegenteil noch mehr als bisher am öffentlichen Leben beteiligen.“ — Wenn man aber eine Bemerkung liest, wie die im „Vorwärts“ vom 5. September 94, unter der Spitzmarke „Weibliche Arbeiter auf Hochbauten“, nach welcher Bemerkung es aussieht, als ob die „Männer, die Steuerzahler sind“ (Frauen sind's doch nicht minder!) ein größeres Recht auf Arbeit haben, als „die Frauen, die vom Elend an die Arbeit getrieben werden“, so könnte man süßig werden. Also auch für den „Vorwärts“ die Frauen nur Menschen zweiter Güte, also auch für ihn ein Unterschied zwischen männlichem und weiblichem Hunger und die Sättigung der Frau erst dann gerechtfertigt, wenn der Mann satt ist? — so fragt man sich. Jedoch man muß bedenken, daß solche Zeitungsnotizen von Einem gemacht werden und nicht von der Partei; und man kann für von Sachkenntnis nicht beschwerte Ausführungen eines Einzelnen doch nicht die Partei verantwortlich machen. Und dann, ist es nicht wirklich ein empörender Anblick, Frauen auf Hochbauten?! Aber weil das „Elend“ sie treibt, weil — wer möchte ihnen da durch den „Schutz“ verwehren, ihren Hunger zu stillen! O, die Verhältnisse sind so wahr, die Zustände so verkehrt! Da heißt es wahrlich die Gedanken fest in die Hand nehmen, um selbst als Frau nicht irre zu werden an unserm guten Recht, dem Mann kann man die Verwirrung angesichts mancher Geschehnisse kaum verdenken. Darum aber Studium, Studium, Aufklärung! Nur der Ueberblick läßt fest und mit Bewußtsein auf dem Standpunkt verharren.

Mit jedem Jahr, mit jedem Tag werden solche Vorkommnisse seltener werden, und endlich verschwinden. Haben aber die Frauen Mißtrauen, so müssen sie, wie schon einmal erwähnt, in der Erwägung, daß selbst das übelste Wollen den Verhältnissen gegenüber, dem Umstand, daß die Arbeit die Frau befreit machtlos ist, dennoch kommen. Und meinen sie gar, dies üble Wollen der Persönlichkeit sei nicht machtlos, so müssen sie erst recht kommen, dies üble Wollen zu

paralisieren. In jedem Falle ist des Weibes Platz bei dieser Partei, der die Zukunft gehört. 1. um mit ihr zur schnellern Herbeiführung dieser Zukunft gemeinsam zu kämpfen, 2. um schon jetzt bei dieser Partei seine Sonderinteressen zu vertreten. Dieses Sonderinteresse des Weibes ist: des Mannes Achtung — nur durch Tüchtigkeit wird sie erworben. Das übelste Wollen des Sozialdemokraten ist immer nur Zweifel in das Können der Frau. Das unterscheidet das üble Wollen des Sozialdemokraten von dem üblen Wollen des Kapitalisten bei dem es Habgier, Herrschsucht und Berlinernachtkaffee-Gelüste bedeutet. Werden des Sozialdemokraten Zweifel in das Können des Weibes zerstreut wird er freudig ihre Gleichberechtigung anerkennen. (Gegenseitige Achtung der Geschlechter wird in der Zukunft die Triebfeder alles Fortschritts sein, wird, indem sie uns die Brutalität des Klassenkampfes erspart, das, was er Anspornendes hatte, ersetzen. Wir aber, die Frauen, müssen den Anfang machen, nach der Achtung des andern Geschlechts zu ringen; denn noch hat der Mann durchaus keine zwingende Veranlassung, etwas nach der unsrigen zu fragen. Noch ist er Souverän. Auch der Sozialdemokrat. *)

Wird die Socialdemokratie den Frauen Wört halten? Anstatt so zu fragen, thue lieber die Frau selbst ihre Pflicht. Hilf Dir selbst, dann hilfst Du Gott. Und der Freiheit eine Gasse: — im Wissen, in der Aufklärung. Genossinnen! Aufklärung, Aufklärung, Aufklärung! Nur dies Eine thut not, aber dieses Eine auch gründlich. Genossinnen, man ließ uns im Dunkeln der Unwissenheit und da haben unsere Augen das Sehen verlernt. Öffnen wir sie auf's neue dem

*) Einer unserer tüchtigsten Genossen sagte mir, „er habe ein Haar in der Frauenbewegung gefunden.“ — Und dieses „Haar“? Es ist der Verdacht, daß eine oder die andere Führerin einmal ein Liebesverhältnis gehabt habe. Die männlichen Führer haben selbstverständlich nie etwas dergleichen! — Fort mit der zweierlei Moral, mit dieser sauligen Bourgeois-Verderbtheit! fort mit ihr aus unserm Reihen, die das sein sollten dieser stehenden Heerdelei! Wir wollen Sitte und Moral, ja, aber wir wollen sie für Weib und Mann. Wir wollen nicht die Sklaverei des Weibes und nicht den Eigennutz, den Besitzhügel des Mannes. Wir wollen Menschlichkeit für Beide.

Nächt. Man hat uns so oft vorgefagt, daß wir keinen Teil haben an der Freiheit, bis wir es gedankenlos nachlaffen; man hat uns mißhandelt, bis wir den Fußtritt entbehrten, wenn er ausblieb — hinaus aus der öden Bewußtlosigkeit der Gewöhnung! Lernen Sie, Genossinnen, die Beleidigung, die Mißhandlung wieder empfinden! Blicken Sie um sich, erkennen Sie die Kerkermauern, ahnen Sie die wirzige Luft da draußen, sehnen Sie sich danach! Wissen! Es muß bei uns tagen, vorwärts! und es wird! Traumhaft und bezaubernd winkt uns das Glück der Freiheit, aber errungen wird es nur wach und nüchtern und klar. Weich und voll schlage das Herz, aber der Blick sei scharf. Groß und weit über kleinlichen Hader hinweg schaue das Auge dem herrlichen Ziel entgegen. Dafür der Kampf! Dafür jedes Opfer! Wenn die lange Arbeitszeit alle Kräfte aufzusaugen schien, wenn die Jammerlöhne auch die kleinste Spende nicht erlauben wollen — wir wollen das Unmögliche möglich machen. Den letzten Tropfen Blut, den letzten Pfennig für unsere heilige Sache! Und dann muß es gelingen. Wissen! Wenn die Stunde der Befreiung schlägt, dann wollen wir nicht dastehen gleich den thörichten Jungfrauen der Bibel, nein, gleich den Klugen wollen wir Del haben auf unsern Lampen und wach sein, auf daß das bräutliche Glück der Freiheit nicht an uns vorübergehe. Nicht schlafen, nicht duseln! Kein Ciapopeia soll uns einkullern! Wach wollen wir sein! Genossinnen!

Und Sie, Genossen! Sie wollen doch bessere Löhne! So sorgt nach bestem Können für die Hebung der Frauenlöhne, sonst macht sie euch Schmutzconcurrentz. — Sie wollen doch siegen! Dann nehm die Frauen auf in eure Reihen, sonst stellt sie sich Euch hindernd in den Weg. Ihrem Blut, ihrem Wissen gebt Schwingen, sonst hängt sich ihre Dummheit mit Bleigewicht an Euren Siegesflug. Heran! gebt Euch Mühe, die einzelne Frau aufzuklären! Ihr gebt Euch ja Mühe um den einzelnen Mann, und sie ist nicht weniger wert. O, die Frau kann helfen. Mit heiligem Eifer giebt sie sich der ehmal lieb gewordenen Sache hin, mit unentwehlicher Kraft. Es scheint, unsere Gegner wissen das vor-

läufig noch besser, als Sie, Genossen. Wie schreien und lärmten sie im vorigen Jahre, als sich zum ersten Mal socialdemokratische Frauen an den Wahlen beteiligten. Vor mir liegt ein Ausschnitt des Leipziger Tageblatt vom 17. Juni 1893. Die helle Angst vor der „ersten Seite der Sache“. Ja wohl, es ist uns ernst. Und wird uns immer ernster werden. Und „die Hunderte der im Dienst der Partei thätigen Frauen“ werden sich in Hunderttausende, werden sich in Millionen verwandeln! Und betrachten Sie sich die gewaltthätigen, brutalen Auflösungen unserer Organisationen in Berlin, in Köln, in Düsseldorf, in Liegnik. Und erinnern Sie sich noch, daß es sogar gefährlich erachtet wird, mit socialdemokratischen Frauen zu tanzen!? Daß behördlicherseits in einigen Fällen den Genossen ein Bail gestattet wurde, wenn — keine Damen da zugelassen werden?! Das ist Frage. Da stiert Statlosigkeit, da grinst halbe Verzweiflung heraus. Nein, ungefährlich dünken wir den Herren Kapitalisten schon lange nicht mehr. Und das soll Sie belehren, Genossen: Nehmen Sie die Frauen auf in die Gewerkschaften, da giebt's keine Auflösungen; sorgen Sie dafür, daß sie bei den Krankenkassen ihre Befugnis, den Vorstand mitwählen zu dürfen und selbst gewählt zu werden, auch ausübt. Sie muß ja auch mitbezahlen. Erziehen Sie die Frau! Kämpfen Sie für ihr gutes Recht. Sind wir denen da drüben eine Gefahr, dann sind wir Ihnen eine Macht. Sichern Sie sich dieselbe, vergrößern Sie dieselbe, bis dieser und Eurer vereinten Kraft keine andere mehr widerstehen kann.*)

*) Bei der diesjährigen Delegiertenwahl zum Frankfurter Parteitag wurde hier und da der Vorschlag gemacht, von den zwei oder drei zu delegierenden Personen sollte Eine auf alle Fälle weiblichen Geschlechts sein. Dem wurde dann aber auf's Heftigste widersprochen, und Berlin z. B. entsandte keine einzige Delegierte. Und dennoch ist der Vorschlag nur gerecht und billig. Auf dem Parteitag haben außer den Delegierten 46 Reichstagsabgeordnete Sitz und Stimme, das sind alles Männer; alsdann der Parteivorstand, ebenfalls nur Männer. Weiter haben ungezählte tüchtige Genossen, als Medakteure zc. Jahraus Jahrein Gelegenheit, sich zu äußern, da wäre es nur billig, wenn man auch den Frauen als solchen diese Gelegenheit erleichterte und prinzipiell bestimmte, daß die Delegierten halb aus Frauen, halb aus

Und wenn das letzte Bollwerk des Kapitalismus gesunken ist, dann wird's gut auf Erden. Sie sagen, unsere „freie Liebe“ bedeute einen Kaninchenstall. Abgesehen davon, daß nie und nirgends von uns „freie Liebe“ proklamiert wird — es ist wohl viel Staat zu machen mit der heutigen Heiligkeit der Ehe? Diese Ehe, die in ihrem Beginn Kauf, in ihrem Verlauf Betrug ist! Wo bleibt da Raum für Liebe? Dann ist „freie“ Liebe immer noch besser als gar keine. Und sagte mir auch ein „verheirateter Mann“, er müsse das besser wissen, er betrüge sein Eheweib nun schon so lange und liebe sie dennoch, so würde ich ihm antworten: Lieber Herr — lieber, das glaube ich nicht. Wenn man betrügt, den verhöhnt man dabei, liebt ihn also nicht. Ferner, wenn man betrügt, vor dem fürchtet man sich — man fürchtet das Ertrappwerden. Furcht und Hohn schließen die Liebe aus. Und noch mehr: manchmal schämt man sich ein bloßen des Betrugs, dann wird man brutal gegen den Betrogenen, das ist ganz in der Ordnung bei Machthabern. Und wenn nun der Betrüger ertrappt ist — was wäre wohl mehr geeignet, moralischen Abscheu, physischen Ekel bei seinem Weibe zu erregen als der Gedanke: dieser Mann, der mich küßt, der mich in seinen Armen hält, dessen Atem ich trinke, dessen Leib die innigste Gemeinschaft mit dem meinigen eingeht, hat so, gerade so wie er mit mir thut, gestern, heute mit einer Dirne gethan. Und diese Dirne mit allen Männern, die sie kaufen. Mein Körper ist also in fast unmittelbarer Berührung mit Dirnen und Dirnenkäufern.*)

Solche Gedanken müssen notwendig das Weib unzufrieden, erbittert, unglücklich, krank machen — wenn ihr selbst

Männern bestehen sollten.) Es gilt, eine Bevölkerungskategorie, die Frau für unsere Ideen zu gewinnen. Man ziehe sie heran, erziehe sie zur Tüchtigkeit, wecke ihr Bewußtsein und gebe ihr, wie jedem Wanne außer dem Einen großen, auch ein näheres, vorläufiges Ziel.

*) Daß der gesunde Sinn des Volkes dem echten Gefühl der Liebe kein Recht gömmt und den Betrug verabachtet, beweisen die immer und immer wieder erfolgenden „Nichtschuldig“-Erklärungen der Geschworenen bei Eifersuchts-Mord und -Totschlag. Ich erinnere besonders an den Straßburger Fall in diesem Jahr.

das Schwerste, die Ansteckung erspart bleibt. Solche Folgen zeitigt die heutige „Heiligkeit der Ehe“.

Geduldiges Tragen dieser Zustände bedeutet für das Weib permanente sittliche Entwürdigung, fortwährende Schmach, Verlust der Selbstachtung. Auflehnen dagegen ist ebenfalls identisch mit Unglück — mit Unfrieden, Rauf. Fühlt das Weib sich in späteren Jahren ganz wohl bei diesen von ihr gut gekannten Dingen, lernt sie die Schmach als unvermeidlich tragen, so ist das nicht Verminderung, sondern Vermehrung derselben: es wandelt sich ja gemächlich in den Ebenen der Gemeinheit, aber der Sturz aus reinern Höhen, die Verkrüppelung, die die Seele dabei erlitten hat, müssen doch erst vergessen sein, und solches Vergessen, solche Schmerzlosigkeit ist Verlust einer Kraft, ist Fühllosigkeit und Verwundung, nimmermehr aber Gewinn. Und das gilt für Weib und Mann. Besonders aber ein Weib sah ich nie mit hellen bewußten Augen und ungebeugtem Nacken das Leben durchschreiten, nie ein Weib, dessen Gatte die eheliche Treue nicht hielt. Freilich sah ich überhaupt wenig solch' stolz-glücklicher Frauen. Daran ist die Heiligkeit der Ehe schuld, dieser Kauf und Betrug. Vom Weibe aber verlangt der Mann stets Verzeihung dieses Betrugs, „die Liebe soll immer verzeihen.“ Aber der Mann ist zu dieser Verzeihung seinerseits nie bereit. Man sehe unsere Dramen. War der Mann der Schuldige, dann ist der Ausgang ein sog. „glücklicher“, am Schluß erscheint das über alles liebende, alles verzeihende Weib; war das Weib die Schuldige, dann heißt's, wie im „Fall Clémenceau“, „tue-la!“ oder sie begegnet tiefster Verachtung, wie in Giacosa's „Tristi Amori“, („Sündige Liebe“, wie es, verhäßlicht im Deutschen heißt), nie aber findet sie Verzeihen. Und das resultirt ganz unfehlbar aus der Grundanschauung: das Weib ist Eigentum des Mannes, der Mann nicht Eigentum des Weibes.

Aber Kauf und Betrug wären in der „freien Liebe“, deren Forderung man uns vindicirt, nicht möglich. Jedoch wir fordern nicht freie Liebe, was immer man darunter verstehe, wir fordern die echte, rechte Ehe, d. h. den freien Vertrag. Ein freier Vertrag ist aber nur da möglich, wo

beide Contractanten ihn auch wirklich freiwillig eingehen, nicht wo der eine Teil unter allen Umständen gezwungen ist, diesen Vertrag zu schließen, wie heute das Weib heiraten muß, will sie anders „versorgt“ sein. Nur wenn das Weib auch außerhalb der Ehe sein Brod hat, gerade so gut wie der Mann, kann von ihr als einer freiwillig Contrahirenden die Rede sein, nur bei wirtschaftlicher Unabhängigkeit des Weibes ist die Ehe ein freier Vertrag. Und dadurch wird die Ehe dann eine sittliche, dann erst kann man von einer „Heiligkeit“ der Ehe sprechen, wenn zu ihrer Eingehung nichts, aber nichts anderes drängt als Liebe, Liebe in freier, durch keine pekuniären Rücksichten beeinflusster Wahl, wenn die Treue nur noch Treue gegen sich selbst ist und nicht mehr ein häßliches Müßigen. Das ist unsere „freie Liebe“.

Die bürgerliche Frauenrechtlerin aber versteht die wirtschaftliche Unabhängigkeit falsch. Sie bleibt auf halbem Wege stehen. Was sie fordert, kann nur als vorläufige, innerhalb des jetzigen Systems zu verwirklichende Forderung, aber nie als das Ziel und der Zweck unseres Kampfes gelten. (Vorläufig fordern möchte ich: Arbeiterinnen, Richterinnen; dann ganz besonders Fabrikinspektorinnen, Beisitzerinnen an den Gewerbegerichten und — das erlaubt ja sogar das Gesetz — weibliche Vorstands-Mitglieder der Krankenkassen, (man sehe nur das Krankenkassenwesen!); dann sollte jede ehrliche Zeitung es für ihre Pflicht erachten, einen weiblichen Mitredakteur zu halten, und kein Theater für ein anständiges gelten, das nicht einen weiblichen Mitintendanten hat. Es würde bei Presse und Theater dann ein bißel ethischer zugehen und es würde nicht nur solches gedruckt und gespielt, was gegen Fraueninteresse ist. Auch eine bekannte Nachtseite der Theater-Miswirthschaft würde sich erhehlen.) Würden aber auch alle Forderungen der bürgerlichen Frauenrechtlerin erfüllt sein, würden wir sogar weibliche Reichstags-Abgeordnete haben, so bliebe doch immer noch Raum und Möglichkeit für jene Institution, die nur von dem wirtschaftlich überlegenen Manne in's Leben gerufen, heute ganz unmittelbar die Quelle alles Frauenelends und aller Frauenschmach ist — die Prostitution. In

ihren trüben Wassern würde jede Errungenschaft ersticken. Unmöglich ist diese Institution nur im Socialismus. Solange es Geld giebt, kann man alles dafür kaufen, auch Liebe. Solange es Klassen giebt, muß eine der andern dienen, also das Weib der niedern Stände auch den Lüsteu der Männer der höheren. Nur im Socialismus, wo Klassenunterschiede und aufgespeicherte Arbeit in Form von Geld aufhören, kommt das Weib zur Geltung. Man sieht, die Socialdemokratie, d. h. der Socialismus wird den Frauen noch mehr Wort halten, als unsere Bürgerinnen auch nur ahnen.

Und wie verträgt sich denn diese neue Stellung der Geschlechter zu einander mit der menschlichen Natur; werden die Menschen da wirklich glücklicher sein?

Die Frauen doch ganz gewiß, dazu bedürfte es keines weiteren Beweises als den, daß es ihnen überhaupt nie und nirgends schlechter gehen kann als heute, also immer nur besser, also jede Veränderung erwünscht. Ich sagte es schon einmal: aus des Abgrunds Tiefe kann jeder gethane Schritt nur ein Schritt aufwärts sein. Aber auch die Männer werden glücklicher werden. Auch sie klagen ja heute. Nicht die Klagen über die soziale Krankheit seien hier wiederholt, nur das spezielste Männer-Jammerlied angeführt.

Es kann nicht meine Aufgabe sein, zu untersuchen, ob Enthaltensamkeit des Mannes möglich ist oder nicht, ob die Sittensvereine und Jugendbünde mit diversen Ärzten an der Spitze, die Eстерes behaupten, Recht haben, oder die große Masse des Publikums und der Aerzte, die da sagen: in unsern wirtschaftlichen Verhältnissen, wo der Mann so spät zur Ehe gelangt, ist Prostitution notwendig. Um da mitzuspochen, müßte ich selbst Arzt sein. Aber auch dann ließe ich mir die Untersuchung nicht angelegen sein. Diese Sache an sich interessiert mich nicht im mindesten. Ich sehe einen Jungen vom Lande frisch und gesund mit frohen Augen und glücklichem Lachen in die Welt ziehen und sehe ihn zurückkommen: hochhängig, mit eingesunkenen Schläfen und einem gewissen Lächeln. — Hat der Junge Schuld? — Wäre er nicht an der Prostitu-

tion, so wäre er an der Enthaltbarkeit ebenso gut zu Grunde gegangen, sagt man mir. Was geht's mich an! Der Eine ist ein Odysseus, läßt sich an den Mast festbinden und verstopft sich die Ohren mit Wachs vor der Sirene Sinnlichkeit Singen, der Andere ist kein Odysseus und liebt einen festen Sprung in die Wogen. Ich lobe nicht den Odysseus und tadle nicht den Nichtodysseus. Denn ich klage das Individuum nicht an, mich interessiert nur, daß der junge unverheiratete Mann heute nur die Wahl hat, entweder an der Scylla Enthaltbarkeit oder an der Charibdis Prostitution zu scheitern, und an diesem Umstand will ich zeigen, daß das System nichts taugt. Es ist die Mißstellung der Geschlechter zueinander, es ist die Künstlichkeit der Liebe des Weibes, von der ich darthun wollte, daß in ihr alle Mißstände wurzeln. Denn ohne diese Mißstellung nicht unser heutiges System, und ohne unser heutiges System keine „sexuale Frage.“

Der Mann geht heutzutage an der Dirne zu Grunde. Nicht am Weibe schlechthin, wie der Unverstand sagt, nur an der Dirne. Dafür aber geht das reine Weib am Manne zu Grunde. (Franz Stuck, in seinem kleinen Bilde „Die Nixe“ hat dieser Ansicht unverhohlenen Ausdruck gegeben. Eine Nixe steigt auf aus dem Wasser; sie ist sehr dumm, sehr unwissend und sehr neugierig; geradezu ein Idealweib. Ihre Augen glohen auf einen schönen, schlauen und durchaus nicht unwissenden Jüngling, der vom hohen Ufer beauftragt auf sie herablächelt. Er weiß: noch 2 Minuten und die Nixe ist am Ufer, und wieder nach einer Weile ist sie nicht mehr unwissend, sondern „schuldig“; und wenn dann der Jüngling, ein Liedchen trällernd davon gegangen ist, ist sie tief, tief elend. — Stuck habe es nicht so gemeint? Er habe nur die plumpe Sinnlichkeit personifiziert? Der geistvolle, nie oberflächliche, wahrhaftige Stuck?!) Aber sind denn die Geschlechter unbedingt dazu da, um aneinander zu Grunde zu gehen? Ist nicht vielmehr eines zu des anderen größeres Glück erschaffen?

Die Männer klagen auch, daß sie heute ihre Frauen gar nicht recht kennen zu lernen Gelegenheit haben. Die

Männer der Gesellschaft meine ich. Nur in der Hitze des Ballsaales oder aber unter steter Aufsicht seien der junge Mann, das junge Weib bei einander. Da ist keine Freundschaft möglich. Alle sehen sie sich ruhig, neutral und ungezwungen. Gewiß ist diese Trennung der Geschlechter von Uebel. Auch sie treibt wieder den jungen Mann zu der zwanglosen Unterhaltung mit der Dirne. Man höre Shelley*): „Junge Männer, welche durch eine fanatische Keuschheitsidee von dem Umgange mit züchtigen und gebildeten Frauenzimmern ausgeschlossen werden, lassen sich mit jenen lasterhaften und elenden Geschöpfen ein, wodurch sie alle hohen und zarten Gefühle, deren Dasein kaltherzige Weltmenschen gelugnet haben zerstören, jede wahre Leidenschaft vernichten, und dasjenige was der höchste Grad von Großmut und Hingebung ist zu einem selbstmüthigen Gefühl erniedern. Ihr Körper und ihr Geist verwittern beide zu einer scheußlichen Ruine des Menschentums . . .“ Man sieht Shelley hält ebenfalls die Trennung der Geschlechter für die erste Ursache von vielem Bösen, wenn auch nicht, wie er meint, fanatische Keuschheitsidee, sondern die Furcht, das Kaufobject: die Frau könne durch vorzeitigen Verkehr mit dem Käufer Schaden leiden dieser Trennung zu Grunde liegt. Der Socialismus, der das Eigentums- und Eigentümerverhältnis von Mann und Weib aufhebt hat keinen Grund zu dieser Trennung. Dort können sie sein „ein einzig Volk von Brüdern“ u. Schwestern. Dort werden Knaben und Mädchen wohl gemeinschaftlich erzogen werden. Schon jetzt ist ein sehr erfolgreicher Versuch in dieser Richtung zu constatiren: das Waisenhaus in Gempuis, Frankreich, erzog unter der Leitung seines Directors Doctor Robin die Waisen beiderlei Geschlechts seit 10 Jahren in der angegebenen Art. Von ihrem 4. bis zu ihrem 16. Jahre waren die Kinder nur in der Nacht getrennt, „machten die gleichen Unterrichtscurse durch, nahmen an den nämlichen Übungen an Turnen, Schwimmen und in der Musik theil.“ („Vorwärts“ v. 11. September 91.) Die Erziehungsergebnisse waren vorzüglich, aber es ist bezeichnend, daß die reaktionäre französische Regierung den Pfaffen zu lieb diesen Director Robin nun abge-

*) Anmerkungen zu Queen Mab, übersetzt von Strodtmann.

feht hat. (Kann doch die Pfaffenmacht nur ein unfreies, dummes Geschlecht gebrauchen.) Auch sollten bis zum 12. Jahre Knaben und Mädchen ganz nur als Kinder behandelt werden und gleiche Kleidung haben. Die Entwicklung wird, bei gesunden Zuständen ganz gewiß nicht eher eintreten.

Und nicht nur in der Schule, auch bei der Arbeit werden sich später die Geschlechter begegnen. Das ist wohl das wesentlichste. Wie heute schon Männer und Frauen des arbeitenden Volkes sich kennen lernen. Das ist das einzig richtige Sich-Kennenlernen, da sieht man, was der Andere wert ist. Auch wäre wohl die Ehe des Proletariats bei der — wenigstens Drittel-Gleichstellung der Frauen ein annähernd freier Vertrag und als solcher eine echte, rechte Genossenschaft, wenn da nicht gemeinsame Abhängigkeit von einem Dritten, vom Brodherrn, wenn nicht Sorge, Unsicherheit der Zukunft, schlechte Ernährung zc. zc. alle ethische Errungenschaft illusorisch machten.

Nur in Unabhängigkeit kann sich das Individuum entwickeln, niemals unter Zwang, nur wenn es unabhängig ist darf man es auch verantwortlich machen. Heute sind wir aber beide nicht frei, weder Weib noch Mann; denn wohnt nicht auch der Kerkermeister im Kerker, so gut wie die Gefangene? Auch der Mann verlor an Selbstgenussraum. Heute haben beide Geschlechter nur die Vorzüge ihrer Fehler: der Mann ist tüchtig, weil rücksichtslos, das Weib ist ergeben, faust zc. weil gezwungen sich, zu unterwerfen. Das wird alles anders im Socialismus. Man sagt, er wird die Menschen nivellieren, der Einzelne wird allen Charakter verlieren, — gerade das Gegenteil wird der Fall sein: bei wirtschaftlicher Sorglosigkeit, bei mäßiger und gesunder körperlicher Arbeit wird die individuelle Eigenart erst zur Blüte gelangen können. Und gerade diese obligatorische, tüchtige körperliche Arbeit wird es wiederum sein, die es verhindert, daß das gesteigerte Geistes- und Seelenleben des Individuums sich in's Krankhafte und Extreme verliert.

Auch wird das gesteigerte, aber immer gesunde Empfinden, die feinere Differenzierung die geschlechtliche Wahl erschweren. Wenn es heute dem Manne fast gleichgiltig ist bei wem er

sich geschlechtlich auslebt, so wird diese Grobheit später fortfallen. Die heute verfälschte Natur kann sich wieder rein herausarbeiten, Schamhaftigkeit und Delikatesse werden sich wieder einstellen wenn der brutale und brutalisierende Verkehr mit der Dirne zur Unmöglichkeit wurde. Und der seiner differenzierte Mann wird froh sein, wenn er sein weibliches Ebenbild gefunden hat und wird nicht die Lust der Abwechslung suchen — abgesehen davon, daß ihm auch so wie so nicht ein ganzes Heer Frauen zur Verfügung steht, deren Liebe er kaufen kann, sondern daß ihm immer nur die einzelne, ebenbürtige Frau entgegen tritt, die er umwerben muß. Zanken sich einstens im Socialismus Mann und Weib, dann hat nicht der Mann die Chance in's Nachtkaffee zu kaufen — zu seinem Glück kann er es nicht. Daß es aber der Frau bei unverfälschter, unverderbter Natur am conformsten ist, ihr Lebenlang nur Einem anzugehören ist per se wahr und gewiß.

Auch wird wahrscheinlich das Mehrerfordernis intellektueller Thätigkeit das Geschlechtsleben herabdrücken. Man sieht, der socialistische „Rantuchenstall“ ist denn doch um einiges ethischer, als der von Alimentationsklagen, Nachtkaffeeerinnerungen und Hausfreunden durchdustete kapitalistische Chefalon. Daß er aber darum den kinderreichen Wünschen unserer Edelsten mehr entspreche, will ich damit nicht behaupten. Brauchten diese Herren keine legitimen Erben, wäre es ihnen vielleicht nicht zuwider, wenn ein Dach über ganz Deutschland gemacht würde und dieses Deutschland dann mit all' seinen schönen und jungen Frauen ein einziges Nachtkaffee wäre. Jedoch das macht nichts. Als Moses das verkommene Geschlecht der Erbauer aus Aegypten führte, da wartete er mit dem Einzug in's gelobte Land bis die Aeltesten und Verderbtesten von der scharfen Wüstenluft hinweggeweht waren. — Ein junges reines Geschlecht wird in das gelobte Land des Socialismus einziehen. Zu diesem sprach ich. „Wir sind ja Alle noch keine Menschen, wir wollen ja erst Menschen werden“, sagte mir einmal ein junger Arbeiter. Es war der Herzensausbruch sittlicher Volkskraft. Genossinnen und meine Damen! wo eine Weltanschauung solche Ge-

Finning zu Folge hat, da dürfen wir uns ruhig von ihr Fragen lassen, da dürfen wir vertrauen. Das eigenste Glück des Weibes ist wohl aufgeschoben bei den Vertretern dieser Weltanschauung, des Socialismus.*) Die Sozialdemokratie wird den Frauen Wort halten.

Es giebt auch außer Shelley genug bedeutende Männer, die die hier besprochenen ungesunden und unethischen Verhältnisse tief empfunden und ihren Unwillen darüber laut geäußert haben. Man lese nur Fr. Th. Vischer's: *Mode und Cynismus, Beitrag zur Kenntnis unserer Kulturformen und Sittenbegriffen*, Stuttgart 1879. Dort werden die Männer angefragt „ob sie sich in der Hochzeitsnacht, wenn sie all' der von ihnen durchlebten Orgien gedenken nicht vor ihrem jugendlichen, keuschen Weibe schämten?“ — Also auch die unverdorrene, edle Mannesnatur ist schamhaft und wenn die große Masse der Männer wähet, mit den Nachtkaffee's werde ihnen ein Recht entzogen, so ist das doch nur das traurige Vorrecht, sich körperlich und seelisch zu verderben, und es ist gut, daß wir uns unaufhaltsam einer Gesellschaftsform nähern, die diese Widerstrebenden, ihr „Vorrecht“ Genießenden zum Bessern zwingen wird.

Wie ich mir nun das Weib der Zukunft denke? Es ist begreiflich, daß unsere bisherige Literatur kein eigentliches Vorbild geschaffen hat. (Und dennoch trug der Mann immer die Sehnsucht nach der reinen, gesunden, unverfälschten, unverküppelten Frauenatur in sich. Und aus dieser Sehnsucht heraus gestalteten sich in der Phantasie des Dichters Frauen, wie sie im bisherigen wirklichen Leben nur ganz außergewöhnlich vorkommen: freie, stolze, wahre Charaktere, unverkünstelt, keusch, energischen, blutwarmen Lebens voll, liebend und helfend. So ist Dorothea in „Hermann und Dorothea“ von Göthe. Aber während der Dichter in Hermann

*) Man faßelt so viel davon, die Socialdemokratie sei nicht „ethisch“, das wirtschaftliche Moment werde dort einzig und allein betont. Einzig und allein? Nein, wir wollen vorerst einmal eine gesunde wirtschaftliche Basis. Wir stehen im Kampf darum. Aber vergesse Niemand: unser Ausgangspunkt ist der „ethischste“, alle menschliche Etwas zu beseitigen, und unser Ziel ist das höchste: Menschenvollkommenheit, Menschenglück.

nur eine typische Jünglingsgestalt schuf, die er allerorten antreffen konnte, — wo fand er eine Dorothea? Nur in seiner geheimsten Sehnsucht, nur in seinen edelsten, geheiligtesten Wünschen — in seinem Herzen. Denn Hermann und Dorothea ist ein Werk des reifen Dichters, und wenn nicht sein genialstes, doch sein schönstes und klarstes Werk.

Und dann gefällt mir die blonde Lisbeth in Immermanns' „Oberhof.“ Und es ist charakteristisch, daß diese gesunde und erfröliche Frauengestalt vom Dichter zu einer Zeit geschaffen wurde, da er selbst im Zusammenleben mit einem genialen Weibe des höchsten Erdenglücks genoß. Immermann und die Gräfin Elise v. Ahlefeldt, Lügow's ehemalige Frau lebten damals in Düsseldorf in nicht standesamtlicher Ehe. Der Oberhof ist Immermann's bestes Werk.*)

Wie das Weib der Zukunft sein wird? Die typischen Fehler der Knechtschaft werden mit dieser von ihr abgeworfen werden sein. Es wird sich zeigen, daß die Natur die Geschlechter zu guten Kameraden bestimmte, von denen der eine — das Weib ewig liebevoll, der andere, der Mann ewig aggressiv bleiben wird, die sich aber gerade deshalb ergänzen. Als Väter und Mütter werden sich die Menschen unterscheiden, niemals aber als Eigentümer und Eigentum.

Stellen wir ein kurzes Resumé an: Ausgegangen sind wir von der Künstlichkeit der Frauenliebe, als der tiefsten Entwürdigung der Frau. Wir sahen dann ihre sonstige schlechte und benachteiligte Stellung in der Gesellschaft, vor dem Gesetz, ihre wirtschaftliche Abhängigkeit. Wir frugen „wie es kam“, und fanden nicht den Grund, den der Mann zu seiner Entschuldigung immer angiebt, fanden nicht Inferiorität des weiblichen Intellekts, sondern fanden Superiorität des Mutterinstinkts als die Ursache seiner Knechtung.

Immermann bot seiner Gattin wiederholt die legale Ehe an. Sie schlug sie wiederholt aus. Da trennte sich Immermann von ihr. — konnte er's nicht ertragen, daß sie nicht sein Eigentum war? Fühlte er sich nicht stark genug treu zu sein, wenn nicht durch Geseksbände gefesselt? — Immermann hat in seinen späteren Leistungen nie wieder den Oberhof erreicht, obson er nach der Trennung von Elise eine ganz legale Ehe geschlossen hat.

Die Mutterliebe, der Selbsterhaltungstrieb der Gattung, thätig im Weibe wurde mißbraucht, um ihre Fesseln zu schmieden. Das Weib liebt das von ihr Geborene, es haßt den Krieg, den Massenmord. Aber an den Krieg, die Kriegstüchtigkeit knüpfen und knüpfen sich alle Ehren und Reichthümer; man entzog sie der Kriegsuntüchtigen, man entzieht sie ihr heute noch. (Der Lieutenant ist des Weibes schlimmster Feind, sie hat nicht Ursache, seine — Uniform zu bewundern. Es ist kein Zufall, daß in Ländern wo friedliche Arbeit höher geschätzt wird als „Schneidigkeit“ auch die Stellung der Frau eine relativ bessere ist, in England und Amerika.) Aber sogar um dieses Muttertum selbst, nachdem es erst dazu dienen mußte, sie zu versklaven, sehen wir später das Weib betrogen — im Männerlindebett. Und heute sehen wir wieder, wie angeblicher Schutz, angebliche Schonung dieses Muttertums als Vorwand dienen soll, das Weib von dem Ergreifen seines einzigen Befreiungsmittels abzuhalten von der produktiven Arbeit.*) Wir sehen dann noch in Kapitel 4 und 5 die Nachteile, welche die Knechtung der Frau für die Menschheit mit sich brachte, und fanden die Lösung der Frauen- und Menschheitsfrage, die Heilung der sozialen Krankheit im Zurückkehren zu der ursprünglichen Gesellschaftsform: zum Sozialismus. Dann wird das Weib, die Mutter wieder zu ihrem Recht kommen; und sie trägt in sich die Liebesmacht zur Erlösung der Menschheit: „Das ewig Weibliche zieht uns hinan“.

Man sagt, die Abirrung von der ursprünglichen Gesellschaftsform, die Systeme des Sklavenstaats im Altertum, der feudalen Ordnung im Mittelalter seien notwendig gewesen, damit durch die Ausbeutung der großen Masse (u. der Frauen!) einige wenige von körperlicher Arbeit befreiten Menschen Zeit behielten, sich mit Wissenschaft und Kunst zu befassen und uns so eine Kultur zu schaffen. Aber haben diese Wenigen, Gutgestellten, Reichen wirklich die Kultur ge-

*) Aber das Kind entferne man aus unserer Industrie, alle Kinderarbeit. Das Kind soll sich nicht abrackern und quälen und schon müde sein, ehe es erwachsen ist. Das Kind gehört in die Schule, auf den Spielplatz, das wird jede Mutter begreifen.

schaffen? Pythias war ein Unfreier und Homer ein Sklave; Jesus Christus ein Zimmergeselle und Spinoza ein Diamantschleifer. Ich glaube die von körperlicher Arbeit Befreiten, die Reichen haben allezeit mehr ihren Bauch als ihren Kopf angestrengt.

Aber gesetzt auch, diese Systeme hätten ihren Zweck, selbst der Kapitalismus hätte eine Mission zu erfüllen gehabt, so dürfen wir doch endlich jetzt, da die Maschine den Menschen die größte Mühe der Arbeit abgenommen hat und immer mehr abnimmt Alle, Mann und Weib ausruhen. Mäßige und nützliche körperliche Arbeit für Alle! Teilnahme an der Kultur für Alle! Es ist nicht die mindeste Entschuldigunng mehr da für das Herren- und Knecht-System. Die Frau soll gleichberechtigt sein! Nicht mehr wird man ihr ihre Kriegstüchtigkeit als Inferiorität anrechnen können, wenn es keine Kriege mehr giebt: Kriege sind heute bei unserer planlosen kapitalistischen Ueberproduktion meist nur Kämpfe um Absatzgebiet; ist im Socialismus die Produktion nach der Höhe des Gebrauchs geregelt, brauchen wir solchen Kampf nicht mehr. Die Frau soll arbeiten und den Ertrag ihrer Arbeit selbst haben. Und vor allen Dingen soll sie sich als schaffender Mensch empfinden..

„Das ist's ja, was den Menschen zieret
Und dazu ward ihm der Verstand,
Daß er im innern Herzen spüret,
Was er erschafft mit seiner Hand.“ —

Wirtschaftliche Gleichstellung des Weibes im Socialismus, wie wird sie begrüßt werden von der Unverheirateten, die gezwungen ist, sich, wenn sie nicht verhungern will, ihr Brod selbst zu verdienen und es unter den heutigen Verhältnissen fast unmöglich findet. Diese Verurtheilte stößt man in's öffentliche Leben hinaus, und jagt sie aus dem öffentlichen Leben wieder fort; sie hat nirgendwo ein Recht zu sein. Sie ist in der überaus glücklichen Lage eines Menschen, dem man bei Todesstrafe befiehlt sich zu setzen und ihm dann eine Dornenhecke, einen Brenneffelherd, ein Speerengitter, einen Kirchturmsknopf oder eine ähnliche heilsame Sitzgelegenheit anweist. — Wirtschaftliche Gleichstellung

des Weibes im Socialismus, wie wird sie begrüßt werden von der Verheirateten, die auch dem geliebtesten Manne gegenüber, die auch in der glücklichsten Ehe den Moment der Auszahlung des monatlichen oder wöchentlichen Wirtschaftsgeldes an sie durch ihren Mann, als etwas Häßliches, als etwas Demütigendes empfindet. — Und wird nicht der Familienvater, dem es heute so namenlos schwer wird, Frau und Töchter zu ernähren befreit aufatmen, wenn im Socialismus seine Sorgen gehoben sind! Der Tobeskampf manches wadern Mannes ist heute ein unendlich bitterer, wenn er des Schicksals gedenkt, das seiner weiblichen Angehörigen harret, sobald der Ernährer die Augen geschlossen hat. — Und wenn ein Mann fürchtet, sein heute so demütiges Frauchen, sein so sanftes Töchterchen, die ihm so nett Schlafrock und Pantoffeln bringen, könnten im Socialismus hochmütig werden — — o! der Socialismus nimmt keinem etwas Gutes, er läßt selbst Raum für Schlafrock- und Pantoffel-Glück — für denjenigen, der sich danach sehnt.

Der Socialismus, der Communismus sind die von jedem Weibe, bewußt oder unbewußt herbeigewünschten Einrichtungen — das verlorene Paradies nach dem sie sich zurücksehnt. Der Kampf der Frau galt immer diesem Preis, sie ahnte stets, daß anders ihre Knechtschaft kein Ende finden wird. Wie sagt Pragagora in der „Frauenherrschaft“? —

„Ich will, daß Alles Gemeingut sei, daß Jeglichen Alles gehöre,
daß Alle sich nähren von Einem Besiz; nicht Dürftige
gibt es und Reiche.

Nicht baue sich der viel Landes, indeß zum Begräbnis
jenem der Raum fehlt.“

Jetzt endlich stehen wir vor der baldigen Verwirklichung unserer Wünsche, und dem letzten Kampf entziehe sich kein Weib! So wenig die Frauen für den Kampf organisiert sind — in unserer wartenden, schwankenden, alles auflösenden Zeit mögen sie fähig und frei nach fester, richtiger Gestaltung ringen! Einmütig mögen sie zusammenstehn, sich nicht länger verwirren lassen durch die Lügen und Spiegelschtereien des Egoismus und der Herrschsucht jener Elemente, die lieber alles

brunter und drüber gehen sehen, als daß sie die Macht aus der Hand gäben, denen es nicht genügt, ein freier, glücklicher Mensch mit freien, glücklichen Menschen zu sein, sondern die zu ihrem persönlichen Wohlbehagen auch noch die Folie des Unglücks Anderer bedürfen.

Ob die Einzelsehe dann aufhört? Nimmermehr! Aber wie heute fast ausschließlich materielle Interessengemeinschaft, so wird alsdann, persönliche Zuneigung als selbstverständlich vorausgesetzt, geistige Interessensolidarität die Paare zusammenführen. Wilhelm Jordan läßt in seinem Roman Die Sebalds, aus einer Art mystischer Naturwissenschaftlichkeit heraus, theoretisch die Liebe des Weibes in der Ahnung begründet sein, der Erwählte sei der geeignetste Wecker des in ihrem Schoße schlummernden Lebens — aber praktisch führt Jordan in dem Opus Diejenigen in der Ehe zusammen, die gemeinsame geistige Interessen haben. Man sieht, auch hier kein Sprung in der Entwicklung, auch hier Alles vorgebadt. Ja vorgehan. Ich würde manche hochbeglückte Ehe dieser Art nennen können, wenn actuelle private Verhältnisse hierhergehörten.

„Wann erkennen wir das Kommen einer neuen Zeit?“ fragt Schleiermacher. „Wenn lang genährte Vorurteile endlich zu schwinden anfangen — die Blinden sehen. Wenn gelähmte Kräfte sich neu beleben — die Lahmen gehen.“ — Die Blinden sehen, die Lahmen gehen. Der Blindesten der Blinden, dem Weibe sinkt die Binde der Gewohnheit vom Auge — es sieht: und seine Jahrtausende hindurch gefesselten Kräfte werden rege — es geht.

Und Schleiermacher fährt fort: „Wenn das sittliche Verderben erkannt und tief empfunden wird — die Ausfägigen werden rein. Wenn tausendmal verkündigte, aber immer überhörte Wahrheiten endlich Eingang finden — die Tauben hören. Wenn das Veraltete und Abgestorbene einem neuen frischen Leben Platz machte — die Toten stehen auf. Wenn die ewigen Rechte der Menschen in jedem Menschen, auch dem Kernsten erkannt und geehrt werden, und so eine Kraft von unten nach oben, das ganze Volk begeisternd durchbringt — den Armen wird das Evangelium verkündet.“

Den Armen wird das Evangelium verkündet: dem Proletariat, dem Weibe. Es schwindet „der Armuth Fluch“, es schwindet der Fluch, die Tragik des Geschlechts.



Von der Verfasserin erscheint soeben:

**Prostitution oder Prostitution,
Eigentum oder Ehe.**

Eine Studie zur Frauenbewegung.

212 S. 8^o, Preis: Mark. 1.50